

ANNA FABIAN: Namensschöpfung und Namenrezeption im Polnischen. Studien zur Slavistik 50, Hamburg: Dr. Kovač 2020, 302 Seiten

ANNA FABIAN bewegt sich mit ihrer Dissertation in einem sprachlichen Bereich, dessen das rein Sprachwissenschaftliche überschreitender, geradezu existenzieller Wert schon zu Beginn der Untersuchung eindrucksvoll herausgestellt wird: „Eigennamen beschäftigen uns seit Jahrtausenden [...]. Sie sind universell: Alle Individuen tragen Namen, die über Sprachgrenzen hinweg ihre Gültigkeit besitzen. Wir benennen andere Menschen und Dinge, wenn ein besonderes Verhältnis zu ihnen besteht. Andererseits trägt jeder von uns Namen; so sind wir Namensschöpfer und Namenträger gleichermaßen.“ (S. 9) Das Thema schärfer eingrenzend stellt ANNA FABIAN fest: „Die vorliegende Arbeit ist im Bereich der Onomastik [Namenforschung] verortet und beschäftigt sich mit Eigennamen im Polnischen, die sowohl aus der Perspektive der Namensschöpfung als auch der Namenrezeption betrachtet werden sollen. Im Mittelpunkt stehen hier neu produzierte Namen, geschaffen zur Benennung von neuen Referenten.“ (S. 9f.)

FABIAN geht im Weiteren in zwei, thematisch wie auch methodisch sehr unterschiedlichen Stufen vor. Der erste Schritt wird wie folgt umrissen: „Die zentrale Forschungsfrage, die der ersten empirischen Untersuchung [...] vorausgeht, lautet: Mit welchen sprachlichen Mitteln werden im Polnischen Namen zur Benennung von neuen Referenten produziert? Es handelt sich um eine korpusbasierte Untersuchung der neu produzierten Namen in der polnischen fantastischen Literatur – einem Genre, das aufgrund der hohen Anzahl der dort vorhandenen neuen Namen und der kreativen Wortbildungspotenziale für die Bearbeitung dieser Fragestellung besonders interessant ist.“ (S. 10)

FABIAN referiert im Folgenden in gebotener Ausführlichkeit und Kürze die für ihre weitere Untersuchung erforderliche Sach- und Forschungslage hinsichtlich Wort- und Namenbildung im Allgemeinen sowie im Polnischen im Besonderen. Besonders verdienstvoll in diesem Zusammenhang: eine übersichtliche Darstellung des Vornamenbestandes in Polen und dessen Wandlung. FABIAN fasst zusammen: „Der Überblick bestätigt, dass das polnische Vornamensystem einerseits traditionelle Namen und Strukturen aufweist, andererseits jedoch im Wandel ist. [...] Letztlich spielt der Einfluss der Medien und der damit einhergehenden Namenmoden eine noch untergeordnete Rolle.“ (S. 41) Der polnische Vornamenbestand scheint also – so ist herauszulesen – insgesamt beharrender, konservativer als derjenige anderer Sprachen.

Eine Fokussierung der Blickrichtung erfolgt mit der Unterscheidung von Wortbildung und Wortschöpfung (S. 62ff.): „Während bei der Wortbildung vor-

handenes sprachliches Material [...] miteinander neu verknüpft wird, vollzieht sich die Wortschöpfung auf Grundlage von Lautkomplexen, die keine Morpheme sind“. (S. 62) Weiter: „Wortbildung ist regelhaft, Wortschöpfung hingegen unterliegt diesen Regeln nicht.“ (S. 63) Die weiteren Ausführungen zu diesem Thema, verbunden mit einem Vergleich unterschiedlicher Ansätze hinsichtlich begrifflicher Ab- und Eingrenzung und im Bereich der Wortbildung und -schöpfung verwendeter Verfahren (z. T. mit geschärftem Blick auf fantastische Literatur), sind in ihrem referierenden Charakter wertvoll für den Überblick.

In Vorbereitung des aktiv forschenden Teils ihrer Arbeit widmet FABIAN sich der literarischen Onomastik im Besonderen (S. 79ff.). „Das primäre Interesse der literarischen Onomastik liegt [...] in der Erkenntnis des Wesens und der Rolle von Namen in einem literarischen Werk sowie der Art und Weise, wie sie zu dessen Literarizität beitragen. Daraus ergibt sich, dass mehrere Aspekte von Bedeutung sind: die formale Gestalt von Namen, deren Funktion im Text sowie die Umgebung, in der sie auftreten, also der Kontext.“ (S. 79) FABIAN bereitet ihre Untersuchung mithin in zweierlei Blickrichtungen vor: zunächst einer gewissermaßen genetischen, die Worterzeugung betreffenden, sodann einer funktionalen, die auf die Stellung des generierten Wortes im literarischen Kontext abzielt. Sie vermeidet damit geschickt eine verengende Betrachtung in rein formaler wie in rein materialer Sicht. Auch hier liefert FABIAN wiederum eine Übersicht der wissenschaftlichen Methoden zur Klassifikation literarischer Namen, konzentriert in einer tabellarischen Übersicht S. 95.

Nach der umfassenden Abarbeitung und Klärung des Forschungsstandes und der theoretischen Ansätze erfolgt dann der Wechsel zu den eigenständigen Studien Fabians, eben im Bereich der Namen in der fantastischen (polnischen) Literatur. „Für die Untersuchung wurde ein Korpus zusammengestellt, das aus 654 Namen besteht[,] die aus neun Romanen exzerpiert worden sind. Die Wahl fiel bewusst auf Texte, die unterschiedlich sind in Hinblick auf die Autoren, Entstehungszeit und Themen. Diese Heterogenität soll dazu beitragen, einen umfangreicheren Überblick über die sprachlichen Wege der Namenneubildung zu bekommen.“ (S. 101) So umfasst die zeitliche Spanne der verwendeten Romane fast ein ganzes Jahrhundert, von „Na srebrnym globie“ von JERZY ŻULAWSKI aus dem Jahr 1902 [irrtümlich wurde 1922 angegeben] bis hin zu zwei Romanen aus dem Jahr 2011.

FABIAN unternimmt nunmehr eine sehr umfassende Klassifikation der aufgefundenen fiktiven literarischen Namen unter vielerlei verschiedenen Kriterien und hinsichtlich der verwendeten Verfahren der Neubildung: Neubenennung, Transposition, Zusammensetzung, Subtraktion, Modifikation, onymische Derivation, Neuschöpfung (S. 105). Aufgrund der Fülle und Breite des von FABIAN zusammengestellten Korpus sind sehr prägnante, aussagekräftige Ergebnisse hinsichtlich der Verfahren, ihrer Technik und ihrer Häufigkeit herstellbar. Sehr positiv fällt an dieser Stelle auf, dass FABIAN es nicht bei nüchterner Statistik

belässt, sondern sich in geradezu liebevoller Zuwendung erläuternd und verstehend vielen Einzelbeispielen zuwendet. Dabei verliert FABIAN aber zu keinem Zeitpunkt die breit entfalteten theoretischen Vorüberlegungen aus dem Auge; stets werden die Untersuchungen, insbesondere auch, was ihre Klassifikation angeht, in den zuvor entfalteten theoretischen Ansatz eingebettet, oder vielleicht besser: zurückgebettet.

ANNA FABIAN beschließt diesen Teil ihrer Arbeit mit einer Zusammenfassung (S. 162f.), die das Gelingen der bisherigen Untersuchungen, verglichen mit den gesetzten Zielen, dokumentiert: „Ziel der vorliegenden Untersuchung war die Erarbeitung einer Klassifikation von neu produzierten Namen in der polnischen Fantastik, die an formalen Kriterien orientiert ist. Im Mittelpunkt dieser Klassifikation stehen Verfahren, die auf Grundlage von Wortbildungsverfahren allgemein und bei Namen speziell sowie bisherigen Erkenntnissen zur Wortschöpfung erarbeitet worden sind. [...] Die Klassifikation bildet ein Kontinuum zwischen unveränderten Übernahmen des sprachlichen Materials und Neuschöpfungen mit morphologisch nicht analysierbarem sprachlichem Material.“ Keinesfalls in Vergessenheit geraten sollte an dieser Stelle allerdings, dass wir es hier mit Namenbildungen im literarischen Bereich, nicht in der gelebten Sprache zu tun haben, nicht mit einem Naturgeschehen, sondern mit dem Resultat künstlerischen Gestaltungswillens.

Den letzten Teil ihrer Arbeit widmet FABIAN den „Eigennamen aus der Perspektive der Rezipient/innen“ (S. 169). Dies ist eine zunächst überraschende, für die Bedeutung der Untersuchung aber äußerst wertvolle Wendung: von der eher „technisch“ ausgerichteten Untersuchung der (literarischen) Namenbildungen an sich hin zur Wirkung konstruierter Namenbildungen beim/bei der Rezipienten/in – was, entsprechende Weitsicht des/der Autors/Autorin vorausgesetzt – natürlich wieder auf die Namenbildung bei literarischen Werken zurückschlägt; negativ formuliert: keine Wortbildung zu unternehmen, von der zu erwarten ist, das sie vom/von der Rezipienten/in nicht verstanden oder womöglich abgelehnt wird.

Der dritte Teil beginnt wiederum mit einer Darstellung des Vorgefundenen. „Das Wissen über Namen (und ihre Strukturen) gehört zum Wissen über Sprache. Die Erforschung des sprachlichen Wissens gehört zum Bereich der Psycholinguistik [...]“ (S. 169), woraufhin in einem zeitlich weiten Betrachtungsbogen der Blick auf die Psycholinguistik als solche, sodann aber auf „Psycholinguistik und Eigennamen“ genommen wird. FABIAN hat in Anlehnung an vergleichbare Untersuchungen einen Online-Fragebogen eingesetzt, um erfundene Eigennamen als solche zu identifizieren. Dass diese Online-Befragung als repräsentativ gelten kann, darf wegen der vergleichsweise geringen Zahl potentieller Teilnehmer/innen, der nochmal deutlich geringeren Zahl von tatsächlichen Teilnehmer/innen und der insbesondere sehr stark vom Bevölkerungsdurchschnitt (nach oben hin) abweichenden Schulbildung angezweifelt werden. Von 185

Fragebogenaufrufen, haben 75 Teilnehmer/innen wenigstens eine erste Aufgabe beantwortet, von diesen haben 66 einen Hochschulabschluss, von diesen wiederum immerhin 18 ein Studium in einem philologischen Fach. Frauen waren deutlich überrepräsentiert. Die Befragung erbrachte unter anderem das Ergebnis: „[...] dass diejenigen Pseudowörter, die onymische Formative aufweisen, insgesamt deutlich als Eigennamen klassifiziert worden sind.“ (S. 204) Die methodischen Probleme der Befragung sowie generelle Verbesserungsvorschläge werden von FABIAN deutlich erkannt und ausgesprochen (insb. S. 242ff.). „Die Ergebnisse der Befragung belegen die Existenz von mentalen morphologischen Modellen von Eigennamen. Sprecher/innen verfügen über ein Namenwissen, das ihnen ermöglicht, diese entsprechend zu erkennen und zu verstehen.“ (S. 256).

Die von ANNA FABIAN vorgelegte Arbeit ist gekennzeichnet von einer umfassenden (kritischen) Darstellung und Reflexion der zugrundeliegenden Theorie sowie durch den originellen Ansatz, erfundene literarische Namen zum Studienobjekt zu machen. Schade, dass die durchgeführte und von ihrem Ansatz her so wohldurchdachte Online-Befragung nicht die Resonanz fand, die sie verdient gehabt hätte.

MAINZ

EWA MAKARCZYK-SCHUSTER und KARLHEINZ SCHUSTER

FRIEDEL HELGA ROOLFS: Brinkmann, Brinker, Steinbrink. Familiennamen mit BRINK. Familiennamen in Westfalen 2. Münster: Ardey-Verlag GmbH 2020, 32 Seiten

Das zweite Heft aus der Reihe „Familiennamen in Westfalen“ umfasst 34 reich gefüllte Seiten zum Namenbestandteil *Brink*. Die Autorin FRIEDEL HELGA ROOLFS ist als wissenschaftliche Referentin bei der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens eine ausgewiesene Kennerin der Materie, die sich schon in diversen Aufsätzen mit westfälischen Namen auseinandergesetzt hat. Auch der erste Band der Reihe zu Familiennamen mit *Hüls* stammt von ihr.

Nach einer Einleitung gibt die Verfasserin einen Überblick zu den Familiennamen, ihrer Bedeutung und ihrer Geschichte und führt einige mit *Brink* gebildete Beinamen aus dem Telgter Stadtbuch (um 1350) auf. Kapitel 3 befasst sich mit *Brink* als Gattungs- und als Eigenname und zeichnet die Entwicklung des Wortes nach. Die Flurnamen mit *Brink* werden im nächsten Schritt behandelt; schön ist der kartografische Überblick zur Verbreitung der Flurnamen mit *Brink*, der verdeutlicht, dass der Name fast im gesamten westfälischen Raum gebräuchlich und nur am Südrand nicht zu finden ist. Hauptverbreitungsgebiet ist der Nordosten Westfalens.

Zum alten Flurnamen *Brink* wurde schon an verschiedenen Stellen publiziert. So beschreibt RUTH KUNZ (in KUNZ/VÖLLONO 2009, S. 60-63) das Bedeutungsspektrum von *Brink* ‘Grashügel’ und zeichnet ein Kerngebiet in West- und Ostfalen. Im Süden reicht der Flurname im Spätmittelalter bis auf die Höhe von Mosel und Main; HANS RAMGE (2002, S. 258) schreibt dazu: „*Brink* kommt in Nordhessen häufig als Bezeichnung für Hügel und Grashügel vor, südlich des Mains sonst überhaupt nicht.“ Etwas ausführlicher befasst sich GISBERT STROTDREES (2018, S. 82-83) unter dem Titel „Land am Rand“ mit dem *Brink* und beschreibt ihn als „Allerweltsbegriff mit sehr unterschiedlichen Bedeutungen“ (ebd. S. 82). Der Name sei aber immer für Flächen verwendet worden, die wenig oder gar nicht beackert wurden oder auf denen sich der Anbau nicht lohnte. Und auch LEOPOLD SCHÜTTE (2007, S. 133) kennt den *Brink* als den ‘Randbereich (einer Ansiedlung)’.

Das vorliegende Büchlein ist jedoch den Familiennamen gewidmet und thematisiert entsprechend auch die Verbreitung der Familiennamen mit *Brink* als Namenbestandteil und stellt sie kartografisch dar. Es stellt sich heraus, dass die meisten Familiennamen mit *Brink* auf Wohnstättennamen zurückgehen, zum Teil auch auf Herkunftsnamen. Dies deckt sich mit den Ausführungen des Duden Familiennamen (KOHLEHEIM/KOHLEHEIM 2005, S. 157), der die *Brink*-Namen ebenfalls als Wohnstätten- oder Herkunftsnamen kennt.

Von den zahlreichen Familiennamen mit *Brink* behandelt ROOLFS diejenigen, die mindestens 50 Mal im Telefonbuch von 2005 vorkommen und stellt sie systematisch vor. Bei den Simplizia nennt sie *Brink* als zweithäufigsten Fami-

liennamen (der häufigste ist *Brinkmann*) und erklärt zudem etliche Ableitungen wie *Brinkert* oder *Brinks*. In den meisten Fällen tritt *Brink* als Grundwort in Zusammensetzungen auf. Im Bestimmungswort können Tiere (*Ossenbrink*, *Hannebrink*, *Lüsebrink*), Pflanzen (*Berkenbrink*, *Brambrink*), die Lage, Beschaffenheit oder Nutzung des Geländes (*Hohenbrink*, *Lehmbrink*, *Hüttenbrink*, *Mai-brink*) oder Rufnamen (*Onnebrink*, *Renzenbrink*) auftreten.

Die Verfasserin weist darauf hin, dass manche Namen nur den Anschein erwecken, echte *Brink*-Namen zu sein, bei genauerem Hinsehen aber eine andere Herkunft haben. Auch ist es nicht immer möglich, eine exakte Bedeutung anzugeben. *Brink* tritt seltener auch in Zusammenrückungen (*Tenbrink* < *to den Brink*) oder als Bestimmungswort (*Brinkmann*, *Brinkmöller*) auf.

Auf ein kurzes Fazit folgen eine Übersicht berühmter Namenträger und die Verzeichnisse.

Der große Vorteil des vorliegenden Bandes ist eine klare und systematische Zusammenstellung und Zusammenführung der vereinzelt, ja verstreuten bisherigen Forschungen zum *Brink*, die sich zudem auf den Flurnamen konzentrieren. Das Büchlein ist logisch und klar strukturiert und so aufgebaut, dass man nach und nach alles Wichtige zum *Brink* als Bestandteil von Familiennamen erfährt. Zudem ist es so geschrieben, dass es sich nicht nur an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler richtet, sondern auch Laien und Neulinge auf dem Gebiet der Namenforschung anspricht. So ist zum Beispiel ein Einsatz in der Schule oder in anderen pädagogischen Zusammenhängen denkbar. Das Geschriebene wird durch zahlreiche Bilder und Verbreitungskarten aus dem Deutschen Familiennamenatlas verdeutlicht.

Der Band gibt einen guten und verständlichen Überblick über die Herkunft, die Bedeutung und die Verbreitung der *Brink*-Familiennamen in Westfalen. Durch die Einführung von Fachbegriffen, eine klare Struktur, Bilder und Karten ist das Büchlein für jeden spannend, der sich für Familiennamen interessiert, auch über Westfalen hinaus. Band 2 der Reihe „Familiennamen in Westfalen“ macht Lust auf mehr solcher Erläuterungen zu ausgewählten Namentypen; der dritte Band zu Familiennamen mit *Kötter* ist in Arbeit.

Literatur

- KOHLHEIM, ROSA/KOHLHEIM, VOLKER: Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2005.
- KUNZ, RUTH/VÖLLONO, MARIA: ‚Nordwörter‘ und ‚Südwörter‘ im Saar-Mosel-Raum. Alte Wortschichten in Toponymen eines exemplarischen Interferenzraumes. Saarbrücken 2009 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 42).

KUNZE, KONRAD/NÜBLING, DAMARIS (Hgg.): Deutscher Familiennamenatlas. 7 Bände. Berlin, New York 2009-2018.

RAMGE, HANS (Hg.): Südhessisches Flurnamenbuch. Darmstadt 2002.

SCHÜTTE, LEOPOLD: Wörter und Sachen aus Westfalen. 800 bis 1800. Münster 2007 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 17).

STROTDREES, GISBERT: IM ANFANG WAR DIE WOORT. Flurnamen in Westfalen. Münster 2018.

JENA

BARBARA AEHNICH

THOMAS STOLZ/INGO WARNKE (Hgg.): Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung. Koloniale und Postkoloniale Linguistik 12. Berlin, Boston: de Gruyter 2018, 517 Seiten.

Die Beschäftigung mit Kolonialtoponymen gehört offensichtlich zu den „Stiefkinder[n] der Onomastik“ (so der Untertitel eines Bandes von HEUSER/SCHMUCK 2018), denn unter diesem Motto hatten zu dem genannten Sammelband auch die Herausgeber des hier besprochenen Werks einen Aufsatz zur Kolonialtoponomastik beigesteuert (STOLZ/WARNKE 2018). Diesem „Stiefkind“-Status haben jedoch seit gut zehn Jahren in Deutschland insbesondere diese beiden Bremer Sprachwissenschaftler Abhilfe zu schaffen versucht – insofern eine glückliche personelle Fügung, als sie, Systemlinguist der eine (THOMAS STOLZ), Diskurslinguist der andere (INGO WARNKE), damit das Problemfeld nahezu vollständig abdecken. Auch ist die (post)koloniale Toponomastik bei ihnen eingebettet in eine generelle (post)koloniale Linguistik, zu der sie, getrennt (STOLZ et al. 2011; WARNKE 2009) oder gemeinsam (WARNKE/STOLZ 2013; STOLZ/WARNKE 2015), ebenfalls Überblicksdarstellungen vorgelegt haben. Dadurch haben sie eine breite Perspektive auf gesamtsprachliche und darin eingebettete onymische (post)koloniale Phänomene und deren Gemeinsamkeiten, Überschneidungsbereiche und Spezifika.

Kolonialismus als eine historische Erscheinung wirkt nach seinem Ende in Form des Postkolonialismus als Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus weiter und bis in die Gegenwart hinein. Kolonialismus hat eine Betreiber- und Betroffenenseite in Form der ehemaligen Kolonialmächte und Kolonien (und ihrer jeweiligen Rechtsnachfolger). Gegenstandsbereiche des (Post-)Kolonialismus liegen deshalb nicht nur auf dem Terrain der Kolonialgebiete, sondern auch auf dem der Kolonialmächte. Gegenstandsbereiche der (post)kolonialen Linguistik/Onomastik sind dementsprechend die Sprachen der Kolonien und der Kolonialmächte. Über das Systemische der beteiligten Sprachen hinaus interessiert die (post)koloniale Linguistik aber auch die Pragmatik des funktionellen Einsatzes von und des diskursiven Umgangs mit Einheiten dieser Sprachen. Zu diesen Einheiten gehören Appellativa und Eigennamen. Besonderen heuristischen Wert für den Erkenntnisgewinn, vor allem für die Entdeckung der Faktoren, mit denen sich sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Besonderheiten der betreffenden kolonialen Situationen beschreiben und erklären lassen, hat die Methode des Vergleichs. – Das Themenspektrum des rezensierten Bandes ist deshalb in folgenden Parameterrahmen eingespannt:

- a) koloniale vs. postkoloniale Zeit,
- b) Territorien/Gesellschaften der Kolonialmächte vs. der Kolonien,
- c) Sprachen der Kolonisatoren vs. der Kolonisierten,
- d) sprachstrukturelle Merkmale dieser Sprachen vs. Diskurse über deren Funktion und Wirkung,

- e) appellativische vs. onomastische Teilsysteme dieser Sprachen,
- f) Dyade von Kolonisatoren-/Kolonisierten-Sprachen/-Gesellschaften X in Einzelbetrachtung oder im Vergleich mit Dyade von Kolonisatoren-/Kolonisierten-Sprachen/-Gesellschaften Y.

An einem von Verfasser beliebig ausgewählten möglichen Phänomen aus der Onomastik, hier der „Re-Indigenisierung von kolonialzeitlichen Namen und die postkolonialen Diskurse darüber“, sollen diese abstrakten Parameter einmal exemplarisch durchgegangen und dabei stärker konkretisiert werden:

- Zu (a): Befördert vom sog. „Postkolonialismus“ kommt die Frage der sprachlich-onomastischen Re-Indigenisierung auf. Damit begibt man sich gedächtnispolitisch zurück in vorkoloniale Zeiten, führt aber gegenwartsbezogene Umbenennungsdiskussionen.
- Zu (b): In den jeweiligen Diskursgemeinschaften werden unterschiedliche Vorschläge zur Behandlung/Lösung dieser Frage gemacht, wobei die ehemaligen Kolonisierten stärker zur (Wieder-)Herstellung ihrer Onymie tendieren und die ehemaligen Kolonisatoren, auch aus Gründen der Erhaltung sprachlicher kolonialer „Erinnerungsorte“, darin zurückhaltender sind.¹
- Zu (c): Die Frage der Re-Indigenisierung von Namen ist eng mit dem Problem der Exonymie (Benennung durch Kolonisatoren) und Endonymie (Benennung durch Kolonisierte) sowie der dazwischen liegenden Hybridbildungen verbunden.
- Zu (d): Neben der reinen Form der betroffenen Namen und der damit verbundenen Frage indigener oder exogener Namen(bestandteile) ist die konnotationsemanatische Aufladung von Namen zu bedenken, die sich an diese Formen und die Einschätzungen ihrer Herkunft/Zugehörigkeit knüpft und Anlass zum Diskurs über Kolonialismus und Dekolonialisierung gibt.
- Zu (e): Die Benennungen decken das gesamte Spektrum von sog. „definitiven Beschreibungen“ über Mischformen wie die sogenannten „Gattungseigennamen“ bis hin zu Eigennamen in Reinform ab, was man nicht nur deskriptiv erfassen, sondern auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Benennungsbedürfnisse von Kolonisatoren und Alteinheimischen, also funktional, erklären und bei eventueller Re-Indigenisierung problematisieren kann.
- Zu (f): An unterschiedlichen Verfahren der Re-Indigenisierung und der Diskurse darüber zeigt sich der heuristische Mehrwert des Vergleichens für typologisierende und explanative Ansätze (vgl. HARNISCH 1993, S. 18).

Schon der Titel der für das gesamte Forschungsfeld der kolonialen Toponymie programmatischen Einführung von STOLZ/WARNKE in diesen Band hebt auf die – ad (f) – komparative Methode und die – ad (d) – integrative Behandlung der sprachstrukturellen und pragmatischen Seite des Themas ab: „System- und diskurslinguistische [!] Einblicke in die vergleichende [!] Kolonialtoponomastik – Eine gemeinsame [!] Einführung“. Die gleichermaßen system- und diskurslinguistische Herangehensweise schlägt sich denn auch deutlich in der Gliederung dieses Einführungsaufsatzes nieder, wo Kapitel 2 den strukturellen

¹ Hierin zeigen sich übrigens deutliche Parallelen zum Diskurs über die Kulturgutrückgabe an ehemalige Kolonien.

Eigenschaften von Kolonialtoponymen, Kapitel 3 der diskurslinguistischen Seite und Kapitel 4 der „Zusammenführung“ von beidem gewidmet ist. Das Bindeglied zwischen den beiden sonst meist separat abgehandelten Bereichen bildet der dezidierte Blick auf den funktionellen Einsatz der formalen und semantischen Strukturen der Toponyme (vor allem der Bildung von kanonischen Konstruktionsmustern und -typen) im Diskurs (vor allem territoriales „Place-Making“ durch „Place-Naming“; vgl. S. 62).

Wie Benennungen schon von ihrer Struktur her koloniale Sichtweisen spiegeln, zeigt gleich im ersten Beitrag JASCHA DÖSCHNER, der fragt: „Wie viel ‚Gattung‘ haben Geo-Objekte? Gattungseigennamen aus kolonialtoponomastischer Perspektive“. Damit spielt er darauf an, dass koloniale Namen(bestandteile) durchaus nicht auf universelle/kulturübergreifende Weltgegebenheiten referieren (müssen), so wenn der „Klassifikator“² *Durchfahrt* im mehrteiligen Hydronym *Dodo-Durchfahrt* (mit dem „Modifikator“³ *Dodo*) etwas benennt, was „für die Lebensrealität von Menschen außerhalb epistemischer Ordnungen der Kolonisatoren [...] völlig irrelevant sein“ kann (S. 91). Interessant hieran ist, dass also nicht nur Modifikatoren die Aneignung des Referenten durch die Kolonisatoren ausdrücken können (*Moltke-Spitze*), wie das in der Darstellung der kanonischen Strukturen und Funktionen der Kolonialtoponyme auf S. 28 sichtbar gemacht ist, sondern auch die prototypisch als ontologisch-objektiv geltenden Klassifikatoren.

VERENA EBERT nimmt in ihrem Beitrag zur „Kolonialtoponomastik im Raum der deutschen Metropole“ die System und Gebrauch integrierende Vorgangsweise von STOLZ/WARNKE auf, das heißt stellt zuerst die Modifikator-Klassifikator-Strukturen von kolonialen Namen wie *Kamerun-Platz* oder *Lüderitz-Straße* in deutschen Großstädten zusammen (Kapitel 3), erweitert das um diskurslinguistische Perspektiven (Kapitel 4) und führt beide Beobachtungsbereiche abschließend zusammen (Kapitel 6). Auch MATTHIAS SCHULZ/MARIA ALEFF verfahren, wie programmatisch im Titel des Sammelbands angedeutet und in der Einführung von STOLZ/WARNKE ausgeführt, integrativ und wählen in ihrem kontrastiv ausgerichteten Beitrag über „Mikrotoponyme in der Kolonialtoponomastik – Deutsch-Samoa und Deutsch-Neuguinea“ zunächst einen „Systemlinguistische[n] Zugriff“ (Kapitel 3), den sie dann um „Diskurslinguistische Perspektiven“ (Kapitel 4) ergänzen.

Ihr Typus von ‚Komparativität‘ ist ‚ein Kolonisator (Deutsches Reich) – zwei Gebiete (Samoa, Neuguinea)‘, während im Beitrag von SANDRA HERLING über „Französische und spanische Kolonialtoponyme – ein kontrastiver Vergleich“ zur Karibikinsel Hispaniola“ der Typus ‚zwei Kolonisatorensprachen (Spanisch,

² Entspricht ungefähr dem „Grundwort“ in der klassischen Namenforschung.

³ Entspricht ungefähr dem „Bestimmungswort“ in der klassischen Namenforschung.

⁴ Eine Tautologie.

Französisch) – ein Gebiet (Hispaniola)‘ und im Beitrag von MARIVIC LESH/EEVA SIPPOLA über „Toponyms in Manila and Cavite, Philippines“ der Typus ‚zwei (historisch gestaffelte) Kolonisatorsprachen (Spanisch, US-Englisch) – zwei topographische Einheiten (Großstadt, Provinz) eines Landes‘ vorliegt. Auch erst im Vergleich wird der struktur- und funktionstypologisch interessante Unterschied zwischen der japanischen und der „eurokolonialen“ Benennungspraxis deutlich. Auffällig abweichend ist nämlich, wie aus dem Beitrag von HITOMI OTSUKA zur „Toponomastik im Kontext des japanischen Kolonialismus“ hervorgeht, „die ausgeprägte deskriptive Funktion der Toponyme, Geoeigenschaften zu erfassen und dabei auf die ansonsten im kolonialen Toponomastikon breit belegte Machttindikation zu verzichten“ (S. 68).

Wohl dem Umstand geschuldet, dass die Kolonialtoponymie in Bezug auf Japan noch weniger erforscht ist, besteht der Beitrag von OTSUKA nicht nur aus einer einführenden Darstellung der formalen und funktionalen Aspekte der Namensgebung durch diesen Kolonisator in Mikronesien, sondern – über mehr als 150 Seiten! – auch aus einem Appendix von Hunderten nach geographischen Arealen geordneten, jeweils durchnummerierten Ortsnamen, die in tabellarischer Form mit Spalten für lateinische Transkription, japanische Originalschreibung, das – fast nie gegebene – Kriterium der Übersetztheit, die Einordnung als Exonym/Endonym/Hybrid, für die Ortsnamenklasse, Geo-Koordinaten, die Lage im Kolonialgebiet, das Benennungsmotiv, die Namenstruktur und die heutige Bezeichnung aufgelistet werden. Aus demselben Grunde ist auch dem als „Pilotstudie“ bezeichneten Beitrag von NATALIYA LEVKOVYCH über „Russische koloniale Toponyme in Alaska“ ein solcher umfangreicher Appendix – von immerhin 60 Seiten! – beigegeben, in dem in ähnlicher Tabellarik Ortsnamen nummeriert aufgelistet sind, die spaltenförmig Informationen über Klassifikatoren/Modifikatoren, Eigenschaften des Geo-Objekts, Geo-Koordinaten und die jeweilige Benennungsmotivation liefern.

Diese beiden reinen Dokumentationsteile sind, auch wenn sie wertvolle Daten für typologisierende Zwecke enthalten, für einen Aufsatzband etwas merkwürdig. Wenn damit aber eine gute Datengrundlage für Weiterforschung geschaffen würde, ist die Aufnahme dieser raumgreifenden Listen lässlich und kann als letztendlich forschungsinspirierende Materialbereitstellung nicht nur hingenommen, sondern sogar begrüßt werden.

Auf großen Datenmengen (über 3000 Toponyme aus HIGGINS 2010) beruht auch die statistisch-taxonomische Arbeit von SUSANNE SCHUSTER über „Europäische Ortsnamen als Zeugen kolonialer Rauman eignung: Grönlands Nordosten“. Auf die von ihr hauptsächlich untersuchten Anoikonyme (Ortsnamen für unbewohnte Gebiete) wendet sie 13 Variablen an, zu denen neben den oben bei der Besprechung der Beiträge von OTSUKA und LEVKOVYCH genannten auch solche feinstrukturellen wie das jeweilige Konstruktionsmuster (von „binär linksköpfig“ bis „quinär rechtsköpfig“) oder die Silbenzahl der Toponyme gehören

(S. 167). In ihrer Abbildung 3 (auf S. 177) verwendet sie diese Variablen mit weiteren, wie der Morphemzahl der Konstruktionen, zur Erstellung eines ausgeklügelten klassifikatorischen Baumgraphen. Schusters Gegenstand sind die planvoll-systematischen Übersetzungen von Ortsnamen einer herkunftssprachlich sehr heterogenen Exonymenschicht in relativ einheitlich strukturierte dänische Toponyme, um auf dieser neuen homogenisierten Exonymen-Ebene die dänische „Benennungshoheit“ und „politische Vorherrschaft“ zu reklamieren. Eine entstehende „dritte Schicht“, nämlich die der re-indigenisierenden Bemühung um autochthone Ortsnamen, deutet die Autorin an (S. 166); hier liegt weiteres interessantes Forschungspotential.

Damit sind alle Einzelbeiträge dieses Bands wenigstens kurz angesprochen und ins Gefüge des Gesamtbands eingeordnet worden. Es ist positiv zu bewerten, dass die Beiträge in Gegenstandsbestimmung, Konzeption und Terminologie bei aller Einzelthematik sehr homogen ausgefallen sind, was die Herstellung von Bezügen zwischen ihnen und das parametergestützte Vergleichen begünstigt (und anregt).

Diese Homogenität zeigt sich zum Beispiel auch im konsequenten Rekurs auf die Definitionen von Exonym, Endonym und Hybrid im Einführungsbeitrag der Herausgeber (S. 14-16, Nummern (2), (5) und (7)). Dabei ist die Herkunft der Namenbestandteile aus der Kolonisierer- oder Kolonisierten Sprache das einzige Kriterium. Das mag stringent und der Einheitlichkeit der einzelnen Analysen sehr dienlich sein. Diese Begriffe sind allerdings sehr schlicht definiert, denn eigentlich geht es hier nur um die Etymologie der Namen. Freilich wird zwar die einheimische Sprechergruppe X in der Regel Namen mit etymologischer Herkunft aus ihrer Sprache x endonymisch verwenden, die fremde Sprechergruppe Y exonymisch Namen mit etymologischer Herkunft aus ihrer Sprache y. Doch wie soll man durch die gegebenen etymologischen Definitionen etwa das deutsche Exonym *Florenz* erfassen, das doch etymologisch eindeutig einheimisch romanisch ist, ja etymologisch ursprünglicher romanisch als das italienische Endonym *Firenze*? Ex- und Endonymie dürften also nicht rein etymologisch definiert sein, sondern müssten unabhängig von der etymologischen Herkunft als das definiert werden, was eine Sprechergemeinschaft an Namen für die Orte in ihrem Sprachgebiet oder an Namen für Orte im Sprachgebiet einer andern Sprechergemeinschaft verwendet, die von deren eigenen Namen abweichen. Im Sinne der oben genannten Definitionen wäre also statt von „endonymisch“ vs. „exonymisch“ eher von sprachlich „indigen“ vs. „exogen“ zu sprechen.

Die dem Leser sehr willkommene Homogenität des Bandes liegt natürlich zum einen daran, dass von zwölf Autoren und Autorinnen allein sechs (THOMAS STOLZ, INGO H. WARNKE, JASCHA DÖSCHNER, SUSANNE SCHUSTER, NATALIYA LEVKOVYCH, MARIVIC LESHÖ) der „Bremer Schule“ der Kolonialtoponomastik angehören, drei (darunter VERENA EBERT und MARIA ALEFF) einem ‚befreundeten‘ Würzburger Arbeitskreis um MATTHIAS SCHULZ, der zusammen mit DORIS STOLBERG vom Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) auf der Jahrestagung 2019 der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Bremen [!] eine Sektion „Koloniale und postkoloniale Toponomastik“ veranstaltet hatte. Zum

ändern hat diese ‚vergleichsfreundliche‘ Einheitlichkeit ihren Grund in der konsequenten Aufschlüsselung des Gegenstandsbereichs durch die Parameter, die eingangs dieser Rezension zusammengestellt wurden. Darauf können Folgeforschungen zu diesem Thema, von wem und wo auch immer sie betrieben werden, verlässlich aufbauen, daran kommt Folgeforschung aber auch nicht mehr vorbei.

Erfreulich wäre, wenn der Eindruck nicht täuscht, dass die hier mit ihren Beiträgen versammelte Gruppe von linguistischen Kolonialismusforschern kaum getrieben scheint vom geistes- und sozialwissenschaftlichen Paradigma des Postkolonialismus, der bei allem gut gemeinten Dekolonisierungs-Impetus leider oft eher identitätspolitisches Programm als wissenschaftliches Paradigma ist (vgl. etwa ARNDT/HORNSCHEIDT 2009). Auch das möge auf breiter Basis theorie- und methodenbildend wirken und werden. Es ermutigt, dass etwa VERENA EBERT in Bezug auf ihren Gegenstand stadtteilprägender Kolonialtoponyme in Metropolen wie Berlin, Leipzig oder München äußert: „Die [...] datengestützte Klassifizierung und Inventarisierung der historischen Benennungen [...] ermöglicht [...] eine deskriptiv-analytische Untersuchung etwaiger Umbenennungsprozesse“. Das liest Verfasser als – im Sinne der Wissenschaftlichkeit wünschenswerte – Absage dieser Schule an präskriptiv-„kritische“⁵ Zugangsweisen.

Diese werden zunehmend selber wiederum ‚kritisch‘ gesehen. Zurecht weist etwa PRINZ (2021, S. 16) darauf hin, dass nicht erst die sogenannten „Critical Toponymies“, sondern schon die „traditionelle“ Ortsnamenforschung immer auch „an einer siedlungsgeschichtlichen Interpretation ihrer toponymischen Befunde interessiert“ gewesen sei, „wobei der Zusammenhang von Macht und Namengebung zwangsläufig zu thematisieren war.“ Was die Richtung der Critical Toponymies hingegen zu kennzeichnen scheint, ist, dass sie „zugrunde liegende Machtverhältnisse und soziale Gegensätze wirksam [!] aufdecken“ will (PRINZ 2021, S. 12), das heißt – siehe „wirksam“ – über Wissenschaft hinaus eine, dazu einseitige, politische Agenda verfolgt.

⁵ Vgl. den Untertitel von ARNDT/HORNSCHEIDT (2009).

Literatur

- ARNDT, SUSAN/HORNSCHIEDT, ANTJE (Hgg.): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. 2. Auflage. Münster 2009.
- HARNISCH, RÜDIGER: Ein Handbuch der Mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Konzeption und Anwendungsperspektiven. In: LUDWIG M. EICHINGER/JOACHIM RAITH (Hgg.): Sprachkontakte. Konstanten und Variablen. Bochum 1993, S. 17-30.
- HEUSER, RITA/SCHMUCK, MIRIAM (Hgg.): Sonstige Namen: Stiefkinder der Onomastik. Berlin, Boston 2018.
- HIGGINS, ANTHONY K.: Exploration History and Place Names of Northern East Greenland. Copenhagen 2010.
- PRINZ, MICHAEL: Germanistische Toponomastik gestern und heute. Eine forschungsgeschichtliche Annäherung. In: KATHRIN DRÄGER/RITA HEUSER/MICHAEL PRINZ (Hgg.): Toponyme. Standortbestimmung und Perspektiven. Berlin, Boston 2021, S. 3-25.
- STOLZ, THOMAS/VOSSMANN, CHRISTINA/DEWEIN, BARBARA: Kolonialzeitliche Sprachforschung und das Forschungsprogramm Koloniallinguistik: eine kurze Einführung. In: THOMAS STOLZ/CHRISTINA VOSSMANN/BARBARA DEWEIN (Hgg.): Kolonialzeitliche Sprachforschung. Die Beschreibung afrikanischer und ozeanischer Sprachen zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft. Berlin 2011, S. 7-30.
- STOLZ, THOMAS/WARNKE, INGO H.: Aspekte der kolonialen und postkolonialen Toponymie unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Kolonialismus. In: DANIEL SCHMIDT-BRÜCKEN et al. (Hgg.): Koloniallinguistik. Sprache in kolonialen Kontexten. Berlin, Boston 2015, S. 107-175.
- STOLZ, THOMAS/WARNKE, INGO H.: Comparative Colonial Toponomastics: Evidence from German and Dutch Colonial Place-Names. In: RITA HEUSER/MIRIAM SCHMUCK (Hgg.): Sonstige Namen: Stiefkinder der Onomastik. Berlin, Boston 2018, S. 45-68.
- WARNKE, INGO H. (2009): Deutsche Sprache und Kolonialismus. Umriss eines Forschungsfeldes. In: INGO H. WARNKE (Hg.): Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1848-1919. Berlin, Boston 2009, S. 3-62.
- WARNKE, INGO H./STOLZ, THOMAS: (Post)Colonial Linguistics, oder: Was ist das Koloniale an kolonial geprägten Diskursen? In: Zeitschrift für Semiotik 36 (2013), S. 471-495.

PASSAU

RÜDIGER HARNISCH

RÜDIGER HARNISCH (Hg.): 100 Jahre Verband für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e. V. 80 Jahre Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein. Ein onomastisches Geburtstagsgebilde. Blätter für oberdeutsche Namenforschung 57, München 2020, 390 Seiten

Der Titel des vorzustellenden Bandes verrät bereits, dass dieser zwei Jubiläen von herausragender Bedeutung für die deutsche und internationale Namenkunde würdigt, die eng miteinander verbunden sind: das 100-jährige Bestehen des Verbandes für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e. V. und den 80. Geburtstag seines langjährigen Vorsitzenden Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein. Weder der Verband noch der Jubilar bedürfen hier einer Vorstellung, denn durch die fördernde Arbeit des einen und durch die jahrzehntelange wissenschaftliche, organisatorische, lehrende und beratende Tätigkeit des anderen ist ein weithin rezipiertes Korpus von Arbeiten zu unterschiedlichsten onomastischen Fragen entstanden. Über beides wird im ersten, kürzeren Teil des Bandes berichtet, in dem REINHARD BAUER und MICHAEL HENKER die Geschichte des Verbands nachzeichnen und eine Vita v. Reitzensteins vorlegen. Reinhard Bauers 70. Geburtstag ist im übrigen ein drittes Jubiläum des Jahres 2020 für den Verband und für die Namenkunde Bayerns. Sein Wirken für beide wird am Schluss des Bandes gewürdigt.

Den Hauptteil des Bandes bildet eine veritable Festschrift für Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein, deren Beiträge sich Themen widmen, die auch im Zentrum der Aufmerksamkeit des Jubilars stehen.

Ein erster Teil (S. 23ff.) gilt der Analyse einzelner Siedlungsnamen, eingeleitet durch einen Überblick von MONIKA VON WALTER, ELISABETH WEINBERGER und SUSANNE WOLF über „Das Bayerische Hauptstaatsarchiv und die Historischen Ortsnamenbücher“, der die Rolle und Möglichkeiten dieses Archivs bei der Unterstützung der Erstellung von Ortsnamenbüchern beschreibt. Hervorzuheben ist das Desiderat, über die Bereitstellung von rein abbildenden Digitalisaten hinaus auch die Bearbeitung wichtiger Quellen nach modernen Editionsgrundsätzen voranzutreiben, ein Wunsch, den man auch für andere Regionen nicht deutlich genug unterstreichen kann. Die folgenden Beiträge widmen sich einzelnen Ortsnamen (ALFRED BAMMESBERGER über *Herrieden*, DOROTHEA FASTNACHT über *Nürnberg*, WALTER SCHARWIES über Burg und Stadt *Alzenau*, REINHARD H. SEITZ über [*Aquae*] *Phoebianae*, den Namen des römischen *Faimingen*) oder Gruppen von Ortsnamen (JOHANN SCHÖBER über Ortsnamen der Stadt Landshut, WALTER WENZEL über oberfränkische Ortsnamen slawischer Herkunft).

Im zweiten Teil der Festschrift geht es um „Analysen von Typen und Varianten der Siedlungsnamenbildung“ (S. 93ff.). Die hier versammelten Arbeiten befassen sich mit systematisch-typologischen Aspekten ausgewählter Namentypen, wobei der Blick geographisch über die Grenzen Bayerns und theoretisch

über namenkundliche Fragen im engeren Sinne hinausgeht (MARIA GIOVANNA ARCAMONE über italienische Ortsnamen germanischen Ursprungs am Beispiel germ. **harja* + **heima*, DIETER GEUENICH über in Ortsnamen überlieferte Personennamen, IRMTRAUT HEITMEIER über die Frage römischer Traditionen im Gas-sauer Tal, ROSEMARIE LÜHR über silben- und wortsprachliche Aspekte bei Ortsnamen auf *-ing*, PETER WIESINGER über die Benennung hochmittelalterlicher Rodesiedlungen im oberösterreichischen Donauraum, RÜDIGER HARNISCH über Verfahren der Bildung von Ortsnamen(minimal)paaren im thüringisch-fränkischen Grenzgebiet, ARMIN HÖFER über Schreibvarianten in Ortsnamen). Dabei wird sowohl die Rolle valider mundartlicher Formen bei der Namendeutung berücksichtigt (WOLFGANG JANKA) als auch der Blick auf informelle Toponyme gelenkt (HORST HAIDER MUNSKE über *Stachus*, *Elphi*, *Hugo*, *Ebs*), die als Zeugnisse lebendiger Namensgebung außerhalb des Blicks etwa historischer Ortsnamenbücher liegen, aber dennoch ein sich entwickelndes Forschungsfeld eigenen Gewichts sind. Zwei Arbeiten über Reiseberichte des 15. Jahrhunderts zeigen die sehr unterschiedlichen Arten der Verschriftlichung von Eigennamen einer fremden Sprache und die durchaus überraschenden Möglichkeiten, die die behutsame Auswertung dieser Quellen bietet (PETER ANREITER über den englischen Pilger William Wey, KLAUS WOLF und ERGÜN ÖZSOY über Ortsnamen des Osmanischen Reichs bei Hans von Schiltberg).

Der dritte Teil der Festschrift gilt „Flur- und Bergnamen“ (S. 243ff.), entweder als Einzeluntersuchung oder als Betrachtung sachlich oder sprachlich zusammengehörender Flurnamen eines bestimmten Gebiets (HARALD BICHLMEIER über die oberfränkischen Flurnamen *Gödnitz* und *Görnitz*, FRIEDHELM DEBUS über die Sammlung und Deutung von Flurnamen, DIETER GEORGE über *Wel-lucken* und *Wallucken* im ostfränkisch-nordbairischen Kontaktraum, HANS HERBERT und STEPHAN MAIDL über Flurnamen in Isargäu, ERIKA WASER über *Beiertschen*, VIKTOR WEIBEL über den Flur- und Hofnamen *Mettlen*, SIEGFRIED POKORNY über den Bergnamen *Bleyer*, ALOIS SCHMIDT über den *Haidstein* im Mittelalter). Gerade in diesen Beiträgen zeigt sich zum Teil ein neuer und weiterführender Zugriff auf scheinbar Vertrautes oder Geklärtes. Stärker als bei anderen Namenarten besteht bei den Flurnamen die Gefahr ihres Verschwindens ohne zureichende Dokumentation, ein Problem, dessen sich die bayerische Namenkunde und auch der Jubilar seit langem angenommen haben.

Den abschließenden vierten Teil bilden Untersuchungen zu so unterschiedlichen Namenarten wie „Gewässernamen, Furt- und Straßennamen, Gaststättennamen“ (S. 319ff.). Dabei erhält der Aufsatz v. REITZENSTEINS über „Furnamen oder Proronyme in Bayern“ von 2003/2004 ein nordwestdeutsches Gegenstück (Aufsatz von KIRSTIN CASEMIR). Ein in einer isländischen Quelle um 1300 genannter Donauübergang *Nyias/tad* kann mit *Neffsend* östlich von Donauwörth identifiziert und die damit verbundenen historischen Fragen aufgeklärt werden (VOLKER SCHIMPF). Der Flussname *Inn* erfährt eine erneute Untersuchung auf

breiter Vergleichsgrundlage, die eine Ausgangsform idg. **Penjos* verwirft und von **Enjos* ausgeht (JÜRGEN UDOLPH). Straßennamen sind, wie das Beispiel Bayreuths zeigt, im Laufe der Zeit Umgestaltungen und Umdeutungen unterworfen, die sich sprachlich systematisieren lassen (ROSA und VOLKER KOHLHEIM). Gaststättennamen bieten in synchroner Sicht eine Reihe von Erkenntnismöglichkeiten zu unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen, namengeographischen und kulturgeschichtlichen Fragen (PETER ERNST über die Gaststättennamen Wiens).

Alle Beiträge bieten über die Deutung von Einzelfällen hinaus eindruckliche Beispiele für die Vielfalt der damit verbundenen Probleme. Das reicht von der Lautentwicklung über die Rekonstruktion anderweitig nicht überlieferter Appellative aus Eigennamen und die Einbettung einzelner Befunde in weitere namenkundliche und historische Zusammenhänge bis zur Notwendigkeit der Einbeziehung von Ergebnissen benachbarter Disziplinen. Sie zeigen auch, dass die kritische Überprüfung bereits vorliegender Deutungen vermeintlich bekannter Erscheinungen vor dem Hintergrund eines erweiterten Kenntnisstandes eine lohnende Aufgabe bleibt. Der Jubilar hat sich in dieser Hinsicht ganz besondere Verdienste erworben, und die Festschrift trägt dem in gelungener Weise Rechnung.

MÜNSTER

MICHAEL FLÖER

DIANA ASCHER: Die Ortsnamen des Kreises Fulda. Fuldaer Studien 25. Freiburg: Herder 2020, 848 Seiten

Der vorliegende Band beruht auf der Leipziger Dissertation der Verfasserin aus dem Jahr 2015, offensichtlich eine Ausweitung ihrer (weder im Vorwort noch in der Bibliographie erwähnten) Masterthese „Untersuchungen zu den Ortsnamen des Kreises Fulda“ von 2007. Betreuer waren der Landeshistoriker Enno Bünz und der Namenforscher Jürgen Udolph. Im Vorwort heißt es ferner: „Für die Druckfassung wurde die umfangreiche Sammlung gekürzt und Ergänzungen eingearbeitet. Das Erscheinen der Arbeit wurde durch den großzügigen Druckkostenzuschuss von Herrn Professor Dr. Jürgen Udolph [...] ermöglicht.“ (S. 7). Die Autorin ist im Staatsarchiv Hamburg tätig.

Der voluminöse Band stellt einen Meilenstein in der Erforschung der Fuldischen¹ Namenlandschaft dar, die aufgrund ihres Alters, ihrer Vielfalt und der relativ guten Bezeugung die Forschung seit langem zu vielfältigen Publikationen herausgefordert hat.² Frau ASCHER hat nicht nur die gesamte Forschungsgeschichte (Kap. 2, S. 13-22) erfaßt, sondern vor allem auch in langwierigen Archivsuchen weitere Belege zusammengetragen und die bereits bekannten überprüft. Kap. 1 „Einführung und Anlage der Arbeit“ (S. 9-11) stellt das Material vor. Sie hat zwar aus Karten und digitalisierten Archivalien 1.476 Namen eruiert, sich dann jedoch auf 526 beschränkt.³ Dabei wurden „alle Siedlungen, auch Burgen und Klöster, die vor 1600 urkundlich genannt sind“, aufgenommen. Alle Einträge des Lexikonteils (Kap. 5, S. 39-614) sind nach dem gleichen Schema angeordnet:

Orts- oder Wüstungsname mit Angabe der Gemeindezugehörigkeit
Lageangabe und relevante Informationen
Historische Belegformen des Orts- und Wüstungsnamens

¹ Frau ASCHER schreibt S. 409 „im Fuldaischen“; das ist eine unglückliche Bildung, denn das -a im Stadtnamen ist ja nur zugefügt (künstliche Latinisierung). Die früher allgemein übliche Schriftform des Adj. ist *fuldisch*, das genau der mundartlichen Form *fölsch* entspricht. Ähnlich unglücklich, aber allgemein üblich ist das Adj. *Fuldaer*; das eigentlich 'richtige' *Fulder* war vermutlich durch den pejorativen Gebrauch in Frankfurt (vor allem in *Rucksackfulder*, der abfälligen Bezeichnung für aus Fulda oder über Fulda nach Eröffnung der Bahnverbindung 1866 massenhaft einströmenden Saisonarbeiter) abgewertet und konnte sich deshalb hochsprachlich nicht durchsetzen.

² Die strikte Beschränkung auf den heutigen Landkreis ist als auf praktischen Gründen beruhend nachvollziehbar, aber doch bedauerlich. Viele außerhalb der heutigen Grenze des Landkreises liegende Orte gehören kulturhistorisch und damit auch sprachlich zum Fuldaer Land, vgl. die zahlreichen Publikationen zur Geschichte der früheren Abtei und ihres Territoriums.

³ Dass die andern 950 Namen nicht einmal – etwa in Form einer einfachen Liste – mitgeteilt werden, ist außerordentlich bedauerlich. Kein zweiter Forscher wird so sich schnell die gleiche Mühe machen wie die Autorin, deren Leistung nicht zuletzt im Interesse zukünftiger Forschung doch vollständig dokumentiert sein sollte.

- I. Vergleichsnamen
- II. Quellenkritische Anmerkungen
- III. Belegdiskussion
- IV. Bisherige Erklärung
- V. Eigene Deutung.

Die „Lagenangabe[n] und relevanten Informationen“ fallen, wohl quellenbedingt, unterschiedlich aus. Die Autorin hat vor allem auf der Grundlage von Karten gearbeitet; besser, freilich ungleich beschwerlicher, wäre jeweils eine zusätzliche Ortsbegehung gewesen, denn oft kann die sog. Realprobe entscheidende Hinweise geben. Wichtig für die Beurteilung der bisherigen Literatur und für zukünftige Forschung sind ihre „Quellenkritische[n] Anmerkungen“; man erfährt, dass sehr oft frühere Identifikationen von alten Belegen mit modernen Ortsnamen durchaus fraglich, wenn nicht einfach falsch waren. Weniger glücklich finde ich die jeweiligen Abschnitte „Bisherige Erklärung“, denn hier wird (fast) nichts ausgesondert und auch die absonderlichsten, laienhaften Deutungen eifriger Lokalforscher referiert. Erst die „Eigene Deutung“ (nicht misszuverstehen als neue, 'endlich richtige'!) siebt diskutabile Thesen aus. In der Regel sind die Beurteilungen gut nachvollziehbar, meist einfach Anschluss an die gängige Meinung. In seltenen Fällen (siehe unten) schlägt die Verfasserin eine neue, bessere Erklärung vor; in vielen Fällen muss der Leser sich allerdings mit dem alten *non liquet* begnügen: Entweder ist eine Entscheidung zwischen diskutablen Möglichkeiten nicht zu treffen (häufig wegen zu später oder spärlicher Bezeugung) oder kein bisheriger Vorschlag kann überzeugen. Wie sehr häufige Wiederholungen in Text und Fußnoten bezeugen,⁴ ist der Lexikonteil nicht zur kontinuierlichen Lektüre, sondern eher zum punktuellen Nachschlagen gedacht. Kap. 3 „Das Untersuchungsgebiet: Sprachgeschichte; Geographische Grundlagen; Ur- und Frühgeschichte“ bietet einen (zumindest für mich als Nicht-Archäologen) sehr guten Überblick über die archäologischen Befunde und ihre Problematik, S. 23-34. Kap. 4 (S. 35-38) referiert „Thesen zur Siedlungsgeschichte“, die leider im einzelnen weitgehend ungeklärt ist; Siedlungskontinuität ist häufig unwahrscheinlich, doch weiträumig anzunehmen. Kap. 5 ist das Lexikon der behandelten Orts- und Wüstungsnamen (S. 39-604); in 5.1. sind die dem „Landkreis Fulda fehlerhaft zugeordneten Ortsnamen“ mit einer Übersicht über deren Belege zusammengestellt (S. 605-614).

Die eigentliche Onomastik hat ihren Platz in der ausführlichen „Auswertung“ (Kap. 6, S. 615-719). Beschlossen wird das Werk mit einem umfänglichen

⁴ Sehr deutlich bei den Erklärungen gängiger Namens Elemente wie *Diet-*, *Helm-*, *Heri-*, *-brecht/-berht*, *Ger-/ger*, *rich* usw.

Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 725-774) und einem vollständigen Register (S. 775-848).

Die folgende Besprechung ist aus rein sprachwissenschaftlicher Sicht verfasst und muss aus Platzgründen auf allgemeine Fragen und Einzelbemerkungen beschränkt bleiben.

Allgemeines:⁵ Bei der Deutung deutscher Ortsnamen muss relativ selten bis auf das Urindogermanische zurückgegangen werden, doch bei nicht transparenten Namen lohnt sich das gelegentlich durchaus (Beispiele siehe unten). Jede wissenschaftliche Arbeit, gleich welcher Fachrichtung, sollte versuchen, vom aktuellen Forschungsstand auszugehen. So überrascht schon S. 11, Anm. 3, die lapidare Aussage „Bei der Ermittlung des idg. Wurzelansatzes wurde auf Laryngale verzichtet, da POKORNY, IEW bislang nicht durch eine entsprechendes laryngalthoretisches⁶ Werk ersetzt wurde, vgl. NOB III, S. 39.“⁷ Das wäre im Beitrag eines heimatforschenden Laien vielleicht hinzunehmen. In der germanistischen Sprachwissenschaft kann ich das nur als bedauerlichen, geradezu unzulässigen Rückschritt ansehen. JULIUS POKORNYs IEW von 1953, eigentlich nur die Neubearbeitung des älteren WALDE-POKORNY (1928-32), war strenggenommen schon beim Erscheinen veraltet. Zuverlässigere neuere Werke sind, das muss eingeräumt werden, lexikographisch nicht 'vollständig' (falls es das überhaupt geben kann); aber ihre Existenz sollte auch in Leipzig bekannt sein, ihre weitgehende Benutzbarkeit auch für Germanisten nicht in Frage gestellt werden (vor allem MANFRED MAYRHOFER: *Suprasegmentale Phonologie*,⁸ sein *Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen*,⁹ LIV,¹⁰ NIL¹¹,

⁵ Die Bibliographie zu abgekürzt zitierten Werken findet sich in den Fußnoten.

⁶ Den historischen Begriff „Laryngalthorie“ sollte man nicht mehr verwenden. Es handelt sich bei den Laryngalen nicht um eine kühne Theorie, sondern um eine durch historische Evidenz gesicherte Größe. Laryngale sind eine Klasse von idg. Konsonanten wie andere auch; wir sprechen ja auch nicht von „Dentaltheorie“ o. ä.

⁷ IEW steht für JULIUS POKORNY: *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*. Bern 1953. NOB III = KIRSTIN CASEMIR [ebenfalls Udolph-Schülerin]: *Die Ortsnamen des Kreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter*. Bielefeld 2003. Gelegentlich (so S. 60) und in den häufigen Referenzen auf ALBRECHT GREULE: *Deutsches Gewässernamenbuch*. Berlin, Boston 2014, erscheinen dann zum Teil die Laryngale (dort nur sporadisch berücksichtigt) doch!

⁸ = Band I, 1 der *Indogermanischen Grammatik*. Hg. von MANFRED MAYRHOFER. Heidelberg 1986.

⁹ 4 Bde. Heidelberg 1986-2001.

¹⁰ = HELMUT RIX et al.: *Lexikon der indogermanischen Verben*. Wiesbaden 1998, 2. Auflage bearb. von MARTIN KÜMMEL und HELMUT RIX. Wiesbaden 2001.

¹¹ = DAGMAR S. WODTKO et al.: *Nomina im Indogermanischen Lexikon*. Heidelberg 2008. Dieses Lexikon ist nur deshalb nicht vollständig, weil die DFG die Finanzierung des Projekts abrupt eingestellt hat. Zusammen mit dem LIV wäre es vermutlich ein annähernd 'vollständiges Lexikon' geworden.

LIPP¹²). STEFAN MÜLLER: Zum Germanischen aus laryngalththeoretischer Sicht. Berlin 2007, hat zudem in aller Deutlichkeit gezeigt, dass Laryngale auch in der historischen Grammatik der germanischen Sprachen berücksichtigt werden müssen. Dass Autoren wie ELMAR SEEBOLD (selbst in den letzten Auflagen von KLUGES Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache. 25. Auflage. Berlin 2011) und JÜRGEN UDOLPH: Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen: Ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat der Slaven. Heidelberg 1979 und die in Anm. 13 genannte Literatur (und weitere Publikationen) dennoch an seit mehr als 50 Jahren überholten Vorstellungen festhalten und, wie hier zu lesen ist, an ihre Schüler weitergeben, erscheint platterdings unverständlich, ist jedenfalls wissenschaftlich unverantwortlich.

Ein Problem jeder Namenforschung resultiert aus der Tatsache, dass der (Ab-)Schreiber der jeweiligen Urkunde usw. möglicherweise die originale, das heißt zur Zeit der Abfassung am Ort gesprochene Namenform nicht verstand oder nicht recht zu verschriften wusste und daher mehr oder weniger unbewusst Fehler gemacht hat: einfache Lese-/Schreibfehler, 'Korrekturen' nach ihm bekannten Namen, Angleichungen an die seiner Auffassung nach 'richtige' Standardform. Solche 'Modernisierungen' haben vor allem auch bei der erstmaligen kartographischen Landesaufnahme stattgefunden und dann öfters dazu geführt, dass echte mundartliche Formen zugunsten der hochsprachlichen Form aufgegeben worden sind (einfaches Beispiel: die Namen auf *-hausen*, die im Fuldischen immer [-huisə] gesprochen wurden und werden (was man aber mit dem Aussterben des Dialekts kaum noch hört). So wären viele, zum Teil historisch falsche (z. B. S. 551 „Diphthongierung“) Erläuterungen zum Wechsel der Schreibformen entbehrlich, wenn einleitend der fuldische Lautbestand dargestellt und häufige Namenbestandteile entsprechend vorgeführt worden wären (Abschnitt 6.7 ist dafür kein Ersatz, siehe unten). So ist z. B. der anlautende Velar in der Verbindung *kr-* und *gr-* ein und derselbe Laut, binnenvokalische Tenues und Media sind zusammengefallen, so dass *-t-/d-* und *-tt-/dd-* nur Schreibungen für denselben Laut sind, usw. Mehr Diskussion hätte ich zu den Suffixwechseln (*-ing/-ung/-ang*, *-en/-el* u. ä.; S. 559-60 sogar *-and/-ung/-ing*) erwartet. Nicht jeder Benutzer wird die in Fußnoten zitierten Grammatiken des Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen zur Hand haben. Auf JÜRGEN UDOLPHS „Konsonantenwechsel“¹³ kann ich hier schon aus Platzgründen nicht eingehen; zusammen mit den sog. „Wurzelerweiterungen“ ist das ein sehr komplexes methodisches wie sprachgeschichtliches Problem.

¹² = GEORGE E. DUNKEL: Lexikon der indogermanischen Partikeln und Pronominalstämme. 2 Bde. Heidelberg 2014.

¹³ JÜRGEN UDOLPH: Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin 1994, Abschnitt D „Konsonantenwechsel“. Diese Bezeichnung auch in vielen folgenden Publikationen.

Leider werden nicht alle Personennamen systematisch gedeutet; bei nur postulierten, das heißt aus dem Ortsnamen rekonstruierten Namen, wäre sicherlich einiges mehr zu sagen gewesen. Auffällig ist, dass HERMANN REICHERT: *Lexikon der altgermanischen Namen* (2 Bde. Wien 1987-90) nicht benutzt wurde (fehlt auch in der Bibliographie). Ein kurzer sprachwissenschaftlicher Überblick über die Typen der germanischen Personennamen einschließlich der verschiedenen Arten von Komposita würde manchem Leser wohl beim Verständnis der für uns heute zum Teil recht seltsamen Namen geholfen haben (er fehlt auch in Abschnitt 6.2., vgl. dazu unten). Natürlich ist einzuräumen, dass die vorliegende Studie schon sehr umfangreich ist; da müssen Erweiterungswünsche wohl zurückstecken.

S. 41 s. v. *Allmus* und dann passim (bis S. 694) erscheint der Begriff „sog. Sandhi-Bildung“. Falls es diesen Begriff geben sollte, ist er falsch gebildet (Imponier-Fremdwort?), denn *sandhi* ist ein Sanskrit-Wort mit der Bedeutung 'Zusammensetzung'; es wird schon in der alten einheimischen indischen Grammatik und daraus übernommen seit Beginn des 19. Jahrhunderts in der internationalen Sprachwissenschaft als *terminus technicus* verwendet für alle Fälle, bei denen aus dem Zusammentreffen von Auslaut und Anlaut lautliche Veränderungen entstehen, die im klassischen Sanskrit streng geregelt sind ('Sandhi-Regeln'). Fälle von Akkretion, etwa eines *-m*, des Schlusslautes des (ehemals) vorhergehenden Artikels *dem* (bzw. der Kombinationsform *zum* < *zu dem*, vor Labial auch < *zu den*), an den darauf folgenden, mit Vokal anlautenden Namen gehören nicht zu Sandhi-Phänomenen, sondern sind durch Metaanalyse, also nachträgliche, grammatisch falsche Wortzerlegung bedingt: aus *zum Almundes* (a. 1364) wird so *Malmus* (a. 1408), usw. Solche 'Fehler' sind bei geographischen Namen, nicht nur bei Sprachwechsel eine häufige Erscheinung, vgl. etwa deutsch *Oybin* (bei Zittau), *Moibin*, 1428 *uff dem Moyben* > 1474 *Oywin*;¹⁴ niederdeutsch *in Tón* (12. Jahrhundert) für 1213 *On*;¹⁵ ital. *la Puglia* < **l'Apulia*, und selbst im appellativen Wortschatz nicht unbekannt, vgl. *Laute*, mhd. *lūte* < arabisch *al-'ūd*, *Alchemie* neben *Chemie* (und andere Lehnwörter aus dem Arabischen), niederländisch *nonkel* 'Onkel' < französisch *noncle* < *mon oncle*, französisch umgangssprachlich *zyeuter* 'glotzen' : **zyeux* 'Augen' < *les yeux*.¹⁶

Ortsnamen mit dem Element *winden* (einmal als Vorderglied, siebenmal als Hinterglied bezeugt, siehe Kap. 6.2.50 (S. 653-655, mit Karte) und Kap. 6.6.23 (S. 690, mit der Variante *Windischen*-) werden durchweg als „Wendensiedlung-

¹⁴ ERNST EICHLER/HANS WALTHER: *Ortsnamenbuch der Oberlausitz I*. Berlin 1975, S. 219.

¹⁵ JÜRGEN UDOLPH: *Inn* < **Penjos*? In: *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 57 (2020), S. 356.

¹⁶ Anders, aber ähnlich entstanden sind apokopierte Formen wie englisch (*an*) *apron* 'eine Schürze' < französisch *napperon*, französisch (*une*) *orange* < spanisch *naranja* < arabisch-persisch *nārandž*, irisch *Meiriceá* < *America* (da *A-* mit dem gleichlautenden irischen Artikel identifiziert wurde).

gen“, das heißt als Wohnplätze von Slavisch-Sprechern interpretiert. Das stützt sich vor allem auf einen alten Beitrag von LÜBECK¹⁷ und bedarf meiner Meinung nach dringend der weiteren Stützung oder kritischen Überprüfung durch neuere archäologische Forschungen bzw. siedlungsgeschichtliche Untersuchungen.

Einzelbemerkungen zu Kapitel 5 (Lexikon)

- S. v. *Altenfeld* (S. 46, Zeile 2): Bei *Altunfeldaha* fehlt der Asterisk; die Form ist wohl unbelegt.
- S. v. *An der Breidt* (S. 49): Die These, *Breit* bedeute vor allem 'grundherrliches Ackerland' und „korrespondiere“ mit *Brühl*, das „im Streugebiet“ daneben belegt sei, bedürfte argumentativer Untermauerung. Man beachte, dass *Brühl* < keltisch **brogilo-* (etwa) 'kleiner Acker', meines Wissens nur in der gallorömisch-germanischen Kontaktzone belegt ist.¹⁸ Dazu gehört der Landkreis Fulda sicher nicht.
- S. v. *Arzell* (S. 53) ist von „Einschub des Liquids *-r-* und unregelmäßig *-t-*“ die Rede. Das ist unklar und methodisch fragwürdig. Das *-r-* dürfte hyperkorrekt sein, es tritt ja zuerst 1605 im sog. Türkensteuerregister auf. Vom 11. bis zum 16. Jahrhundert heißt der Ort immer *Agecell*, *Azell* (o. ä.). Das *-t-* des 15.-17. Jahrhunderts ist rein graphisch, um die Aussprache des zum Teil mitgeschleppten lateinischen *-c-* als deutsch *-z-* [ts] zu unterstreichen.
- S. v. *Aschenberg*: Beim nach HAAS (unten Anm. 25) zitierten Personennamen *Wasgo* hätte der von mir¹⁹ angegebene Erstbeleg in den Fuldaer Totenannalen zum Jahr 800 erwähnt werden sollen. ERNST FÖRSTEMANN: Altdeutsches Namenbuch. Bd. II: Orts- und sonstige geographische Namen. Zweite Hälfte L-Z und Register. Nachdruck der 3. Auflage Hildesheim, Zürich, New York 1983, Sp. 1253-1254, dessen Deutung, der sich Frau ASCHER anschließt, als 'abfallender, steiler Berg', hält der Realprobe nicht stand: Es handelt sich um eine großen flachen Berg ohne Spitzen und Steilwände.
- S. v. *Bad Salzschlirf*: Das salzhaltige Fließchen *Schlirf*, alt *Sleraffa*, bedeutet kaum 'Lehmbach' (S. 62), sondern eher 'trüber Bach', da vom Steinsalz eingetrübt.

¹⁷ KONRAD LÜBECK: Die Slawen des Klosters Fulda. In: Fuldaer Geschichtsblätter 24 (1931), S. 1-15.

¹⁸ Möglicherweise gibt oder gab es daneben auch ein anderes *Brühl* mit der Bedeutung 'Sumpfland', dessen Verhältnis zu *Brühl* < gallisch **brogilo* (indirekt bezeugt im Wiener Glossar als spät-gallo-römisch *breialo* und in zahllosen Ortsnamen im französischen Sprachgebiet) ungeklärt ist.

¹⁹ STEFAN ZIMMER: Fulda. Namenkundliches. In: Geschichte der Stadt Fulda. Bd. I. Fulda 2009, S. 131-132.

- ASCHERS Vermutung, *Batten* könne „auch“ von germ. **bad-* 'in den Boden eingewühlte Lagerstätte' usw. abgeleitet sein (S. 65), ist abwegig. Die traditionelle Deutung als '[Siedlung des] Batto' ist einwandfrei, zumal *Batto* in den Fuldaer Totenannalen zum Jahr 975 belegt ist.
- *Besges* wird als 'die Siedlung des *Basuin*' gedeutet, das zum Vergleich herangezogene altsächsische *Bessi* sei etymologisch „unerschlossen“ (S. 72). Beides ist zu modifizieren: altsächsisch *Bessi* gehört zum Stamm von gotisch *batiza* 'besser', englisch *better*, deutsch *besser*. Der ahd. Name ist also *Bazwin* (so schon öfters in der Literatur angeführt) und bedeutet 'der bessere Freunde hat' (Possessivkompositum; kaum Determinativkompositum 'besserer Freund').
- *Bildstein* (S. 79-82) ist nur im 16. Jahrhundert zweimal genau so überliefert. Es gibt keinerlei Grund, ein höheres Alter der Gehöftgruppe anzunehmen. Weshalb dann mehr als zwei Seiten lang spekulieren und (meines Erachtens abwegige) komplizierte Deutungen diskutieren?
- *Bimbach*, älter *Bienbach* (S. 83-85) ist ungeklärt. Das alte lange *-ī-* schließt meines Erachtens jeden der genannten Vorschläge aus. Zu erwägen bliebe allenfalls eine eventuelle Verknüpfung mit dem (meines Wissens bislang unerklärten) fuldischen Sonderwort *bī* (langes, nasaliertes *i*) in dem Ausdruck *dr Bī štechā* 'die Sickergrube leeren'.
- *Bronzell*, zuerst *Promestescella* (um 1160; *ad proximam cellam*, Ende des 8. Jahrhunderts wird ein lateinischer Übersetzungsversuch gewesen sein) wird von ASCHER als 'Zelle des Brumist / Brunist' erklärt. Ein Personennamen *Brunist* „ist aber erst im 11./12. Jh. in Helmstedt bezeugt“ (so S. 103, Anm. 9). Von *brūn* + *cella* führt zudem kein Weg zu *Promestes-cella*. Alle alten Belege zeigen *-m-*, nicht *n-*, die Assimilation *-mz-* > *-nz-* (seit dem 17. Jahrhundert) ist trivial. Auch der Vokalismus spricht gegen altes *-ū-*: Dieser Laut wird im Fuldischen vor *s, d, t, l, n* immer zum Diphthong *ui*, vgl. *Huis* 'Haus', *bruī* (mit Nasalierung) 'braun'. Das anlautende *P-* von 1160 ist unproblematisch, wie ASCHER selbst einräumt; der Verweis auf *p > pf* im Ostfränkischen (S. 102) ist allerdings nicht am Platz, denn das Fuldische gehört nicht zum Ostfränkischen, sondern zum Mainfränkischen; anlautendes altes *p-* (ahd. ohnehin nur in nichtgermanischen Wörtern) bleibt im Fuldischen erhalten: *Poar* 'Pfarrer' (in Frankfurt am Main *Parə*). In Frage kommt also, will man nicht mit anderssprachigem Einfluss (AUGUST VILMAR: Die Ortsnamen in Kurhessen. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1 (1837), S. 237-282, hier S. 246 und weitere Autoren (bei ASCHER S. 103f. angeführt): slavisch; ZIMMER 2009, S. 133 (Anm. 19) als bloße Möglichkeit: Mittellatein) rechnen, nur ahd. *brāma* 'Dornstrauch'.
- S. v. *Dassen* (dessen *-a-* immer kurz ist) sind die weitschweifigen Spekulationen (S. 115) zu angeblichem germanischen **thas-* gänzlich überflüssig. Schmalkaldisch *dāst* 'Moos' ist gewiß ein anderes Wort. Der Dachs ist in ganz Mitteleuropa im Namensschatz gut vertreten.

- S. v. *Eberstein* wird der Bergname *Tannfölsch* unrichtig erklärt: Es handelt sich nicht um eine „Schreibung mit finalem *-sch* für regelentsprechendes *-s*“ (S. 139); Vielmehr ist *-sch* der nhd. und mundartliche Fortsetzer des germanischen Zugehörigkeitssuffixes **-iska-*. Die volksetymologische Erklärung von *Tannfölsch* als Grenze zwischen dem Gebiet von Tann und dem fuldischen Territorium dürfte sachlich kaum zutreffen, aber lautlich ist der Bezug von *fölsch* auf *Fulda* (echte Form: *Foll*) durchaus naheliegend. Das Genitiv *-s* wird im Fuldischen (abgesehen vom lautgesetzlichen *-rs > -rsch*) nie zu *-sch*.
- S. v. *Egelmes*, alt *Engelmares*, mundartlich *Melmes* (so bezeugt zuerst 1603, mit Akkretion des *-m < zum*) werden die Flurnamen *Melmesberg* und *Melmesleite* überraschenderweise von dem Ortsnamen getrennt und zu *melm* 'Staub, Sand' gestellt. Das ist doch wenig sinnvoll.
- Wohl unfreiwillig komisch ist die Deutung von *Eichenzell* (S. 149) als 'mit Eichen bestandene Zelle' (meine Hervorhebung). Wie stellt sich die Verfasserin eine Mönchszelle vor? Lies: umstandene.
- Das unter *Elmenrode* zitierte altwestnordische *aml* 'eifrig' (S. 155) dürfte ein ghost-word sein (in den Wörterbüchern unbekannt). Hier und beim folgenden *Elmes* (bei Flieden) wäre sinnvollerweise auf den nahgelegenen Bahnhof *Elm* (bei Schlüchtern) zu verweisen gewesen (etwa unter I. Vergleichsnamen), auch wenn er nicht zum heutigen Kreis Fulda gehört.
- S. v. *Erligshof* wird (S. 162) eine mundartliche Form *im Jerrlich* zitiert, leider ohne Erklärung des auffälligen *J-*.
- Der lange Artikel über *Flieden* und den FIN *Fliede* kann leider auch nur die Lösung mit dem umstrittenen „Konsonantenwechsel“ nach UDOLPH anbieten. Der traditionelle Bezug auf die indogermanische Wurzel **pleu-* 'schwimmen, schweben' (LIV, S. 487) mag richtig sein; bislang sind die 'erweiterten' Formen **pleu-d-* 'schwimmen, fließen' (z. B. in altnordisch *fljóta*) und (nur baltisch und germanisch, altnordisch *fljúga* 'fliegen') **pleu-k-* 'schweben, schwimmen' (beide LIV, S. 488) anerkannt. Dazu wäre also noch als weitere 'Wurzelerweiterung' (so der Hilfsbegriff) **pleu-t-* 'fließen' zu stellen? Die gesamte Problematik verdiente gründliche Neubearbeitung.
- S. v. *Frauenberg* muss es (S. 178, Zeile 14) *Fürsten* heißen. Das „weltlichen“ in dem FÖRSTEMANN-Exzerpt ist wohl Versehen für „geistlichen“.
- Im Lemma *Fulda* (S. 185-190) vermisste ich den Hinweis auf die (ganz oder teilweise) verrohrten Bäche *Ohm* und *Waides* (beides sehr alte Namen); bei *Schlotzau* (S. 484) wird eine entsprechende Angabe mitgeteilt. An die indogermanische Wurzel **pleh-* (nur so, die zitierten Ansätze **pel-*, **pelə-*, **plē-* gibt es nicht) mit Erweiterung *-t-* vermag ich weiterhin nicht zu glauben. Die jeweils ohne genaue Wortbildung angeführten osteuropäischen Flussnamen müssten indogermanischen Wortbildungsregeln entsprechen, will man nicht ein vorindogermanisches Substrat annehmen, was durchaus möglich scheint. Dennoch gebe ich der Erklärung eines mitteldeutschen Flussnames auf indogermani-

schen lexikalischen und morphologischen Grundlagen den Vorzug, so dass die Vorform des Namens nur **pl̥-tā* < urindogermanisch **pl̥h₁-teh₂* gewesen sein kann, entweder ein substantiviertes Adjektiv 'die Volle' oder (hier wenig wahrscheinlich) ein Abstraktum 'Fülle'. GREULE: Deutsches Gewässernamenbuch (oben Anm. 7), S. 158 hat sich meiner Erklärung (ZIMMER 2009, S. 130) (oben Anm. 19), allerdings ohne Quellenangabe, angeschlossen. Der Name, sprachwirklich ja nur die mundartliche Form *Foll* (in deutschsprachigen Texten des Alten Reiches immer *Fuld*; *Fulda* in lateinischen Dokumenten), ist also lautlich völlig identisch mit dem nhd. Adj. *voll*. HARALD BICHLMEIER hat kürzlich (Sind die Namen der Saar keltisch oder vorkeltisch? In: Zeitschrift für celtische Philologie 66, 2019 [recte 2020] S. 8) auf weitere formal mögliche Vorformen hingewiesen: indogermanisch **pl̥h₂-téh₂* > germanisch **fuldō-* 'die Breite', Wurzel indogermanisch **pleh₂-* '(sich aus-)breit(en)' [nicht in LIV, aber vgl. IEW, S. 805-807]; oder indogermanisch **pl̥h₃-téh₂* > germanisch **fuldō-*, Wurzel indogermanisch **pleh₃-* 'schwimmen, fließen' (LIV, S. 485). Dabei kommen mir **pleh₂-* angesichts der bescheidenen Breite des Flusses noch im Stadtgebiet,²⁰ **pleh₃-* angesichts der Bedeutung ('die Geflossene'?, 'das Fließen'?) wenig wahrscheinlich vor.

– S. v. *Germundes* wird (S. 197) angegeben, die Grundbedeutung von german. **garwa-* sei 'bereit', besonders 'kampfbereit'. Das trifft nach Ausweis der Belege, etwa im EWA²¹, nicht zu; eher könnte man 'fertig zubereitet' als Mittelpunkt des semantischen Feldes ansetzen.

– Zu *Großenbach*, alt *Grozenbach*, wohl zu *Grus* 'Zerbröckeltes' zu stellen, wäre eine Realprobe erwünscht, um die vermutete Umdeutung zu 'großer Bach' (S. 216) zu stützen oder zu verwerfen.

– S. v. *Grüsselbach*, a. 815 *Griuzzinabah*, ist die Bemerkung, altes *-ina* > *-en* sei durch „Dissimilation“ zu *-el* geworden (S. 222), schwer verständlich: Gegen welchen anderen Laut soll das *-n* dissimiliert worden sein? Könnte nicht eher eine analogische Umbildung vorliegen, vielleicht nach Ortsnamen in der Nachbarschaft?

– S. v. *Haisbach* (S. 232) werden unter III. verschiedene Varianten des Namens aufgeführt; man sollte hinzufügen, dass es sich lediglich um graphische Variationen für die jeweilige Lautfolge handelt.

– S. v. *Harmerz*, alt *Harmundes*, (S. 239) fehlt die Erklärung des erst spät (1812) auftauchenden, nach ASCHERS Analyse etymologisch völlig unberechtigten zweiten *-r-*.

²⁰ Formale Argumente gegen den Anschluß an **pelh₂-* bringt STEFAN MÜLLER: Zum Germanischen aus laryngalthetheoretischer Sicht. Berlin 2007, S. 111.

²¹ ALBERT L. LLOYD/OTTO SPRINGER et al.: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Göttingen 1988ff., Bd. IV, Sp. 75.

- S. v. *Hasel* (S. 245) wird in Anm. 5 eine angebliche Mundartform aus NOACK²² *onā* 'unten' angeführt; NOACK hat an der Stelle wohl keine echte Mundartform, sondern eine bereits an die allgemein-hessische Umgangssprache (vgl. frankfurterisch *unnā*) angelehnte verbucht. Ich kenne nur [ōŋə].
- *Hettenhausen* ist nach ASCHER (S. 267) nicht von einem Personennamen *Hatto* her zu erklären, sondern von einem unbezeugten **Haitho* (zu nhd. *heiter*). Das ist wenig wahrscheinlich: der Genitiv von mhd. *Hatto* lautet doch regelmäßig *Hettin* bzw. *-en*, woraus sich ältere Schreibungen mit *-ei-* als bloß graphische Varianten gegenüber dem mehrheitlichen *Hetten-* (so nach DRONKE schon ab dem 10. Jahrhundert²³) verstehen lassen könnten.
- In *Horas* ist das *-s* auffällig, da es erst bei SCHANNAT²⁴ auftaucht. HAAS²⁵ hatte es versuchsweise als Analogieform zu erklären versucht. Leider hat die Verfasserin meine Vermutung (ZIMMER 2009 (wie Anm. 19), S. 134, Anm. 45) nicht beachtet. SCHANNAT war Luxemburger und hat möglicherweise an den luxemburgischen Ort *Horas* gedacht. ASCHERS Erklärung des unorganischen *-(e)s* als Umbildung des Suffixes ahd. *-ahi* – so schon s. v. *Erles* (S. 162) und dann öfters – kann nicht überzeugen.
- S. v. *Horwieden*, alt *Horwin*, wird die seit dem 14. Jahrhundert auftretende Schreibung mit *-ie-* als „unorganisch gedehnte Form“ bezeichnet; leichter wäre die Annahme einer auf Volksetymologie beruhenden Umdeutung des Namens, nachdem das Adj. *horwīn* (etwa 'morastig') außer Gebrauch gekommen war. Bei zahlreichen anderen Namen wird Namenwechsel anerkannt (vgl. Kap. 6.9.).
- *Hosenfeld* wird allen Ernstes als „Formname“, nämlich 'Feld in Form einer Hose' erklärt, u. a. mit Verweis auf die Vergleichsform *Lederhose* in Thüringen. Zumindest dieser Name ist gewiß slavischer Herkunft (slavisch *osa* 'Erle'), vgl. *Ledderose*, *Lieberose* usw. im Spreewald und anderen (zum Teil früher) slavisch besiedelten Gegenden. Viel naheliegender ist natürlich die traditionelle Deutung als 'Feld des Huso/Hoso'; vgl. die andern Namen auf *-feld*.
- S. v. *Hünkelshäuptchen*, zuerst im 16. Jahrhundert, überrascht (S. 282) der Gebrauch des doch eher scherzhaften Neologismus²⁶ (erst ab den 1960er Jahren, in Wörterbüchern ab ca. 2000) „Hinkelstein“ als Erklärung des Vorderglieds. SUCKS „Hühnerköpfchen“²⁷ liegt auf der Hand; der Hügel sieht oder sah wohl so aus.

²² FRITZ NOACK: Die Mundart der Landschaft um Fulda. Marburg 1938.

²³ ERNST F. J. DRONKE: Codex Diplomaticus Fuldensis. Fulda 1850, Nr. 710, S. 328.

²⁴ JOHANN F. SCHANNAT: Corpus Traditionum Fuldensium in ecclesiam Fuldensem [...] sive Buchonia Vetus. Lipsiae 1724.

²⁵ THEODOR HAAS: Die Ortsnamen des Kreises Fulda. In: Fuldaer Geschichtsblätter 7 (1908), S. 145-176 und 8 (1909), S. 1-25.

²⁶ Populär geworden durch die deutschen Asterix-Übersetzungen. Im Original ist Obelix mit einem *menhir* zugange.

²⁷ FRIEDRICH SUCK: Ein Etymologisches Ortsnamen-Lexikon für Kurhessen und Waldeck. In: Heimatbrief [des] Heimatverein[s] Viehmann Kassel-Niederzwehren. 35. Folge: 41, Nr. 3, S. 91.

- S. v. *Igelbachshof* wird (S. 284) ein falscher urkeltischer Ansatz GREULES (wie Anm. 7) übernommen (richtig: urkeltisch **uxs-* 'hoch'). Ist das Oppidum auf dem Öchsenberg bei Vacha archäologisch nachgewiesen bzw. warum wird es vermutet? Der Ansatz (S. 285) eines germanischen **uhsina-* 'Feuchte' ist höchst zweifelhaft, da es ein angebliches „idg. **ǵyus-* (**ǵkyus*)“ nicht gibt. Die Wurzel lautet **uegʷ-* (LIV, S. 662).
- S. v. *Johannesberg* schockiert (S. 289) die Erklärung, die *ecclesia sancti Iohannis baptistę* sei „zu Ehren Johannes d. Täufers u n d [meine Hervorhebung] Evangelisten geweiht“. Ist das etwa Unkenntnis (des Lateinischen und der christlichen Tradition)? Wie konnte das den Gutachtern und den Korrektor(inn)en entgehen?
- S. v. *Katzenberg* werden wiederum falsche Wurzelansätze verwendet: Es gibt keine „idg. Wurzelvariante **gə-d-* zu **gēu-* 'biegen, krümmen, wölben'“ (unmögliche Ablautsstufe). Die Wurzel ist **geuḇh-*. Daher ist auch ein germ. **kat-* 'gebogen' unmöglich.
- Einleuchtend ist ASCHERS neue Erklärung des Wüstungsnamens *Liels* (S. 331) zu ahd. *liola*, mhd. *leile* 'vitis alba, Walldrebe', auch wenn man die Herleitung von *-es* < *-ahi* (siehe oben zu *Horas*) nicht akzeptieren mag.
- S. v. *Lüder*, Großen- wird (S. 339) der Flußname *Lüder* als 'Schmutzwasser' gedeutet. Das ist wenig wahrscheinlich. Das einmalige *Luodera*, vielleicht a. 736, wird ja von ENGELBERT²⁸ als *Ludera* gelesen; alle andern Belege zeigen immer *-u-* bzw. *-û-* / *-ü-*. Ist die aus SCHOOF²⁹ (1912) zitierte mda. Form *Liidər* korrekt? Die Namen *Lauter/Luder/Lütter/Lüder/Luther* usw. (vgl. UDOLPH³⁰) samt den evtl. dazugehörigen Ableitungen und Appellativen dürften eine neue Untersuchung lohnen.
- S. v. *Marbach* wird das *-t-* in den sporadischen frühen Belegen der Form *Martbach* als „euphonisches unetymologisches *-t-*“ gedeutet. Das ist ad hoc: Was soll daran „euphonisch“ sein? Es handelt sich klar um einen Lese- bzw. Kopierfehler: Das unziale *c* (sehr ähnlich dem griech. *τ*) unterscheidet sich von dem *t* nur durch den kürzeren Deckstrich und kann daher leicht als *t* missverstanden werden. Die älteste Form ist daher wohl **Marc-bach* (oder auch **March-bach*?) gewesen.
- Der Name *Milseburg* (S. 366-369), zuerst a. 980 *Milsiburg*, für den prominenten Berg bleibt leider weiterhin ohne überzeugende Deutung. Ein Anschluß an die angebliche „Farbwurzel **mel-* 'dunkel, schmutzig' (KVARAN, UDOLPH)³¹

²⁸ PIUS ENGELBERT: Die Vita Sturmi des Eigil von Fulda. Marburg 1968, S. 136.

²⁹ WILHELM SCHOOF: Hessische Ortsnamen in mundartlicher Gestalt. Der Kreis Fulda. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten 13 (1912), S. 117-123.

³⁰ JÜRGEN UDOLPH: Martinus Luder – Eleutherius – Martin Luther. Warum änderte Martin Luther seinen Namen? Heidelberg 2016.

³¹ GUDRÚN KVARAN YNGVASON: Untersuchungen zu den Gewässernamen in Jütland und Schleswig-Holstein. Göttingen 1981, S. 13-14. UDOLPH (wie Anm. 13), S. 199-218 und UDOLPH:

könnte nur als dürftige Notlösung angesehen werden. Die Vermutung keltischen Ursprungs liegt nahe (archäologischer Befund, zumindest spärliche Siedlungskontinuität seit der Bronzezeit), doch hat auch die Keltologie bislang keinen sicheren lexikalischen Anschluß finden können. PTOLEMAIOS kennt ein keltisches Oppidum *Melokabos/Melokauos* (*Μηλοκαβος/Μηλοκαυος*), das XAVIER DELAMARRE³² „dans la région de Fulda“³³ verortet; GRAHAM R. ISAAC³⁴ hatte „northern Bavaria?“ angegeben und den Namen als „possibly Celtic element“ gebucht. (griechisches Beta <β> kann bei PTOLEMAIOS ohne weiteres [u] bedeuten, also genau denselben Laut wie das Ypsilon <υ> zwischen zwei Vokalen ausdrücken. Die Schreibung mit Eta <η> statt Epsilon <ε> hat nichts zu besagen.) Das Vorderglied **melo-* kann nicht mit keltisch **melit-* 'Honig' < indogermanisch **melit-* in Verbindung gebracht werden, allenfalls mit **mello-* 'Zerstörung' < **melso-* (MATASOVIĆ 2009, S. 264).³⁵ Zum Hinterglied könnte man auf gallisch *cavanno-* 'Eule' (in einem lateinischen Scholium belegt) verweisen, das auf **cauā*, die Grundlage von französisch *chouette* 'Eule', zurückweist. Für den Namen einer Fluchtburg oder gar eines Oppidums passt das wenig. (Ein **kabo-* gibt es im Keltischen nicht.) Ohnehin ist *-burg* klar germanisch. Ein hybrider keltisch-germanischer Name 'Burg der Zerstörung' wäre zwar semantisch ansprechend, denn die archäologisch gut bezeugten keltischen Befestigungsanlagen waren beim Einrücken der Germanen wohl längst verfallen, wäre aber strukturell doch recht bedenklich.

– Das *-z* in *Molzbach* (ab 1812) ist nicht sprachwirklich, ausnahmslos alle Belege von 1305 bis 1726 zeigen *Molsbach* o. ä. mit *-s-*. Es dürfte von fremden Schreibern eingeführt worden sein, nachdem der Ort zu Hessen-Kassel kam. Wenn das Vorderglied mhd. *malz* 'sanft' wäre, wie ASCHER vermutet, müsste die fuldische Form **Mölschbach* lauten.

Suffixbildungen in alten Ortsnamen Nord- und Mitteldeutschlands. In: THORSTEN ANDERSSON/EVA NYMAN (Hgg.): Suffixbildungen in alten Ortsamen. Uppsala 2004, S. 163.

³² XAVIER DELAMARRE: Noms de lieux celtiques de l'Europe ancienne. Arles 2012, S. 197.

³³ Das dürfte auf PATZIG, STECHE, RASCH zurückgehen, s. HERMANN REICHERT: Meliodounon. In: RGA = HEINRICH BECK et al.: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Auflage. Bd. XIX, Berlin 2001, S. 523; HERMANN PATZIG: Die Städte Großgermaniens bei Ptolemäus und die heute entsprechenden Orte. Dortmund 1917, S. 27-29, hatte den Namen *Melokauos* vermutungsweise zum ON *Malkuß* (bei Bad Hersfeld) gestellt, was REICHERT als möglich anerkennt; er lokalisiert jedoch *Melokabos* „besser bei Gießen oder Marburg ohne [...] Zusammenhang mit *Malkuß*.“; THEODOR STECHE: Altgermanien im Erdkundebuch des Claudius Ptolemäus. Leipzig 1937; GERHARD RASCH: Die bei den antiken Autoren überlieferten geographischen Namen im Raum nördlich der Alpen vom linken Rheinufer bis zur pannonischen Grenze, ihre Bedeutung und ihre sprachliche Herkunft. 2 Bde., ungedruckte Diss. Heidelberg 1950 I, 70 und II, 116; GERHARD RASCH: Antike geographische Namen nördlich der Alpen. Hg. von STEFAN ZIMMER. Berlin 2005, S. 70 und 213.

³⁴ GRAHAM R. ISAAC: Place-Names in Ptolemy's Geography [CD-ROM]. Aberystwyth 2004.

³⁵ RANKO MATASOVIĆ: Etymological Dictionary of Proto-Celtic. Leiden, Boston 2009, S. 264.

- S. v. *Munken* wäre zu prüfen, ob der erst ab dem 14. Jahrhundert belegte Wüstungsname nicht auch durch Akkretion, also aus einem **-m-Unken*[feld/bach] erklärbar ist.
- S. v. *Müs* wird (S. 382) auch der Flussname *Mosel* (nach UDOLPH 1994 (wie Anm. 13), S.143f.) mit deutsch *Moos* 'Sumpf' verbunden. Das sollte so nicht stehen bleiben, ohne daraufhin zu weisen, dass die *Mosel* < gallisch-lateinisch *Mosella* 'die kleine Maas' (gallisch-lateinisch *Mosa*) wohl kaum in diesem Zusammenhang zu nennen ist, vgl. u. a. GREULE (wie Anm. 7).
- S. v. *Niesig* fehlt der meines Erachtens interessante Beleg 1590 *Nünsich* (WERNER KATHREIN: Geschichte der Stadt Fulda. Bd. I. Fulda 2009, S. 589). Er zeigt, dass die analogische Umbildung von *-es* > *-ich* (geschrieben *-ig*) schon etwas früher bezeugt ist, und könnte als eine (vielleicht die alte Bedeutung verdeutlichende) Form **Nüwen-s-ich* erklärt werden. Die angebliche Mundartform *Niisic* (aus SCHOOF (wie Anm. 29)) ist durch einen Druckfehler dort entstellt: richtig kann nur *-ç* als IPA-Zeichen für deutsch *-ch* sein.
- Im Artikel *Petersberg* scheint eine kuriose Verwechslung vorgefallen zu sein. Der alte Name ist *Ugesberg*, a. 980 einmal *Ruhenuvesberg*. ASCHER meint, dieser letztere Name sei „ab dem 16. Jh. als *Rauschenberg* verschriftlicht“ worden. Aber *Petersberg* und *Rauschenberg* sind zwei deutlich verschiedene Berge dicht nebeneinander! Der alte Name *Ugesberg* 'Eulenberg' wird erst im 18. Jahrhundert zugunsten der auf dem Gipfel stehenden Peterskirche geändert. Der Schreiber der Urkunde von 980 war, wie schon die einmalige Form zeigt, mit der Gegend nicht ausreichend vertraut.
- *Quecksmor* (S. 416) könnte meines Erachtens eher das 'Moor mit Quecken' als das 'lebendige Moor' sein.
- *Rain* und der Flussname *Rinaha*, mod. *Rhin* (S. 417-418) usw. gehören klar zum Namen des *Rheins*, der ursprünglich einfach 'strömend, wirbelnd Fließender' hieß, ein *-no*-Adjektiv zu indogermanisch **h₃rejH-* (LIV, S. 305). Von einem „deonymisierten Namen“ zu sprechen ist unnötig. **Reynos* wird lautgesetzlich zu germanisch **Rīnaz* > ahd. *Rīn*, nhd. *Rhein*; aber fuldisch wird ahd. *i* nicht diphthongiert (vgl. *tsīt* 'Zeit'). *Rain* (erstmal mit Diphthong a. 1583 *Oberreina*) reflektiert wohl eine Umdeutung zu hochdeutsch *Rain*.
- S. v. *Rod* nur zweimal belegt (1386 *auf dem Rode*, um 1560 *Roderhof*) meint die Verfasserin, der Hofname verweise „auf den Besitzer mit Namen *Roder* < *Hrodhari*.“ Das ist natürlich formal möglich, aber angesichts der Beleglage eine wenig wahrscheinliche Überinterpretation: Der Bauer auf dem Hof *Rod* wird einfach *Roder* genannt; er muss gar nicht so heißen. Noch vor ca. 60 Jahren wurden Bauern (bestimmt nicht nur im Kreis Fulda) in der Regel mit ihrem Hofnamen, häufig der Ableitung auf *-er* vom Namen des Hofes, benannt, nicht mit ihrem bürgerlichen Namen; vermutlich ist das auch heute noch vielfach so (regelmäßig in Oberbayern und Österreich).

- Bemerkenswert ist eine Mitteilung s. v. *Rosbach* (S. 454). Ein anderer Ort gleichen Namens im Landkreis Marburg-Biedenkopf zeigt die sehr seltene Doppelbezeugung eines (ursprünglichen) Gewässernamens sowohl mit *-apa* als auch mit *-aff*: a. 802/817 (Kopie um 1160) *in Rosaffa et Rosapa* (zu *-apa* vgl. weiter S. 616-620). Warum er laut ASCHER nicht zur Tierbezeichnung *Ross* gehören soll (S. 455), bleibt ohne Begründung. Solche Fluß- und Bachnamen sind häufig, vgl. im Umland *Schweinbach* (S. 500).
- *Rothmann*, zuerst 1012 *Rodenmannun* (entsprechend bis ins 16. Jahrhundert stets mit *-en-* bezeugt) zeigt doppelte Flexionsendung und kann darum nicht zu dem Personennamen *Rodoman* gehören, wie die Verfasserin (nach LÜBECK (oben Anm. 17) und ANDRIESEN³⁶) irrtümlich annimmt. Der Dativ Plural ist klar lokativisch, *Roden-mannun* eine bloße Zusammenrückung, kein Kompositum: 'bei den Männern von Rod/t'. Der Name wäre also in Kap. 6.3. (S. 659) nachzutragen.
- *Rückers* (bei Flieden) wird (S. 459-60) mit Bezug auf den Namen *Rutchar* < *Hrod-hari* erklärt, weil der erste Beleg in *Rutchares* lautet. Hier wäre meines Erachtens die Zuordnung dieses Eintrags im Codex Eberhardi zu prüfen, denn alle anderen Belege bis heute weisen ein *-k/g-* auf, das nicht aus *-t-ch-* entstanden sein kann. Der Ausgangsname wird daher eher *Hrod-gar* gewesen sein. Das einmalige *Rüdigers* a. 1410 könnte eine frühe Namendeutung abbilden. Man beachte, dass das andere *Rückers* bei Hünfeld (S. 460-462) nur zufällig neuzeitlich gleichklingt: Die älteste Form ist in *Rigozzes* (a. 1158).
- S. v. *Schletzenhausen* bleibt der Halbsatz „-z- [entwickelt sich] durch Zusatz von -c- zur Affrikate -tz-“ unverständlich. Schon das älteste *Slezeinhusen* (a. 1270, sicher für *Slezin-* oder *Slezen-*) zeigt ein *-z-*, das auch schon im 13. Jahrhundert mit *-tz-* lautlich identisch gewesen sein dürfte.
- Gelungen scheint mir die allen früheren Versuchen überlegene Analyse von *Schweben* (S. 499), a. 806 *Swab-riuot* als Kompositum aus ahd. *sweben* + *hriot* 'Riedgras'.
- Die Deutung von *Standorf* (S. 517-518) zu *Stein* kann nicht richtig sein, denn ahd. und mhd. *ei* [ai] wird im Fuld. nicht monophthongiert, vgl. *šdai~* (NOACK (oben Anm. 22), § 56 [bei ihm steht *ai~* für nasaliertes *ai*]). Es kann auch nicht Kürzung zu *-e-* vorliegen, da alle alten Belege (14.-17. Jahrhundert) stets *Stan-* schreiben.
- Ähnlich problematisch ist *Steens*, das immer ein langes *-e-* aufweist, also ebenfalls nicht zu *Stein* gehören kann. Ahd./mhd. *ei* in Tonsilben wird allenfalls vor *r*, *h*, *w* zu *e*. Daher trifft Frau ASCHERS Erklärung und Deutung (S. 518) kaum zu. Das gilt auch für *Stendorf* (S. 528).

³⁶ KLAUS ANDRIESEN: Siedlungsnamen in Hessen. Verbreitung und Entfaltung bis 1200. Marburg 1990.

- *Stillerz* (nur im 16. Jahrhundert bezeugt, immer so oder ganz ähnlich geschrieben) ist schon von Suck³⁷ richtig als genitivischer Ortsname zu einem **Stillihart* oder *Stillerat* bestimmt worden. Die Verfasserin plädiert dagegen ohne Grund (S. 531) für einen Namen *Stiller*, an den „durch Epenthese“ ein *-t* angetreten sei. Das ist völlig ad hoc und damit höchst unwahrscheinlich.
- *Stork*, Ober-, Unter-, Störkerhof (erst seit 16. Jahrhundert) werden zu mhd. *storre* 'Baumstumpf' gestellt (S. 533), aber das auslautende *-k* nicht erklärt. Da auslautendes *-k* im Fuldischen oft aus *-ig* entstanden ist (nie aus *-ach* oder *-ich*), z. B. (*a*)*wenk* '(ein) wenig' (Synkope der unbetonten Silbe + Auslautverhärtung), könnte man an eine Vorform **störriɡ* denken.
- S. v. *Weses* (zuerst a. 1454 *Beses*) stellt ASCHER (S. 574) Überlegungen zum Wechsel *b/w* an, ohne darauf hinzuweisen, dass anlautendes germanisches **hw-* im Fuldischen immer zu *b-* geworden ist: vgl. *bär* 'wer', *bee* 'wie', *bo* 'wo', *bos* 'was', *bann* 'wann' (und 'wenn'). Alle Sprecher wissen natürlich, dass man anderswo *w-* sagt, so dass vor allem bei Verschriftlichung hyperkorrekte Formen auftreten. Der Verweis auf REICHMANN/WEGERA³⁸ trifft dagegen kaum das Richtige: „In dem Raum, in dem initiales mhd. *b* graphisch als *p* erscheint, wird der tendenziell freiwerdende Graph *b* mit einer gewissen Häufigkeit für *w* verwendet (*bald*, *beib*, *bil*), hat aber lautlich keine Relevanz.“ Das Fuldische gehört gewiss nicht zu diesem Raum; *p- < b-* ist typisch für die Zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung, also bairisch und alemannisch, nicht rheinfränkisch. Die ohne Herkunftsangabe zitierten *bald*, *beib*, *bil*, nach dem Kontext vermutlich für *Wald*, *Weib*, *weil* (?) sind nicht fuldisch. Allerdings wird inlautendes *-b-* zu *-w-*; genauer gesagt, ist hier urgermanisch *þ* (spirantisches *β*) nicht zum Verschlusslaut geworden, sondern mit dem alten *w* zusammengefallen: *seþwər* 'selber, selbst' usw.
- *Wölf* ist Name eines Bachs und einer Siedlung; die ältesten Bachnamen zeigen jedoch *-lp-*: um a. 770 *Huulpegimundi*, a. 1003 *Uuilphaha*, a. 1070 *Wilphaha*, Codex Eberhardi *Wilpgemevnde*; die Ortsnamen sind erst ab dem 13. Jahrhundert belegt, stets mit *-f* bzw. graphischen Varianten davon. Es handelt sich vielleicht um ein altes Kompositum mit *-apa-* 'Wasser' (auf dessen Problematik ich hier nicht eingehen kann); für das Vorderglied liegt der Tiername *Wolf* nahe, doch stehen dem alte Belege mit *-u/-ü-* Stammvokal entgegen (*-e-* ist als Verlegenheitsschreibung für *-ö-* denkbar). ASCHER denkt mit UDOLPH (1994, S. 45-48 (wie Anm. 13) und SCHMID³⁹ an ein indogermanisches **uelp-* 'frisch', das allerdings nur im appellativischen Wortschatz des Hethitischen be-

³⁷ Wie Anm. 27, 55. Folge: 46, 2002, Nr. 3, S. 94.

³⁸ OSKAR REICHMANN/KLAUS-PETER WEGERA: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen 1993.

³⁹ WOLFGANG P. SCHMID: Hethitische Etyma zu alteuropäischen Gewässernamen. In: Documentum Asiae Minoris Antiquae. Festschrift für Heinrich Otten zum 75. Geburtstag. Wiesbaden 1988, S. 307-315.

legt ist. Ein germanisches **uīlf-* ist jedoch nicht mit *Huulpe-* (**Wilpe-*?) zusammenzubringen, da indogermanisch **-lp-* durch die Erste (germanische) Lautverschiebung ausnahmslos immer zu *-lf-* geworden ist. Die Schreibungen mit *-lph-* könnte man notfalls als pseudogelehrt für *-lf-* ansehen. Eventuell ist *-lff* = mundartlich *-lff* entsprechend hochdeutsch *-lpf* entstanden. Dann wäre ein Ansatz **welf-apa* 'Welpenbach' möglich, wenn auch ein Vorderglied mit ahd. **hwali-* besser zum Erstbeleg passte.

Bemerkungen zu Kapitel 6 (Auswertung)

Hier wird das gesamte Material nach formalen wie inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet zusammengestellt: 6.1 Simplizia, das heißt Namen, die ursprünglich nicht zusammengesetzte Bildungen waren (fachsprachlich: einstämmige), zum Teil aber später erweitert worden sind; viel häufiger sind alte Nominalkomposita, deren Grundwörter, das heißt Hinterglieder, von 6.2.1 bis 6.2.51 aufgelistet werden. Zum Teil enthalten sie nur je einen Beleg, wären also weitgehend entbehrlich. Wichtig sind dagegen die längeren Ausführungen zu häufigen Elementen (mehrfach mit Karten) wie *-aha* (mit Tabelle) und *-apa* (S. 616-620). In beiden sind die indogermanischen Ansätze veraltet bzw. falsch: Es gibt kein **ak^wā*, sondern allenfalls **ak^uā* (lateinisch *aqua* = germanisch **ahwō*) und daneben **h₂ep-* (der Laryngal wird durch anatolische Formen nahegelegt), das in vielen indogermanischen Sprachen bestens bezeugt ist.⁴⁰ Der reguläre germanische Fortsetzer des letzteren ist **-af(f)*. Die altdeutschen Namen mit *-ap(p)* > hochdeutsch *-apf* (nach einigen mitteldeutsch zu *-aff* vereinfacht und damit mit dem dem echten *-aff* zusammengefallen; meines Erachtens eventuell auch als Formen ohne Zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung zu verstehen) sind früher entweder als unverschobene Formen (aus der Sprache von KUHNs „Nordwestblock“?)⁴¹ oder als Zeugnisse für eine indogermanische Variante **abā* be-

⁴⁰ Die schlecht von der Wortfamilie zu trennenden litauischen Wasser-Wörter mit *up-* erfordern die Annahme eines sekundären Ablauts im Ostbaltischen; *up-* ist dann eine Neo-Tiefstufe.

⁴¹ Damit bezeichnet HANS KUHN ein von ihm in zahlreichen Publikationen (GEORG KOSSACK/ROLF HACHMANN/HANS KUHN: Völker zwischen Germanen und Kelten: Schriftquellen, Bodenfunde und Namengut zur Geschichte des nördlichen Westdeutschlands um Christi Geburt. Neumünster 1962; HANS KUHN: Das letzte Indogermanisch. Wiesbaden 1978 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz 1978/4) herausgearbeitetes Gebiet, auf dem nach Ausweis vor allem von Flussnamen weder keltisch noch germanisch, jedenfalls aber indogermanisch (möglicherweise von einem älteren Substrat geprägt) gesprochen wurde, bevor es endgültig germanisiert wurde. Typisch für diese postulierte Sprache soll das häufige Auftreten des Vokals *a*, der im Urindogermanischen entweder extrem selten vorkam oder gar nicht bekannt war, und der Konsonant *p* sein; auch Suffixe mit *-k* und *-st* könnten dieser Schicht angehören. Die Laute *p* und *k* in solchen Na-

trachtet worden. Das ist seit der schlagenden Erklärung durch ERIC P. HAMP⁴², der von den keltischen **ab-* Formen ausgegangen war, hinfällig: Das vermeintliche indogermanische **b* ist einzelsprachlich aus **p-* vor **-h₃-* entstanden, am deutlichsten in keltischen Formen wie dem Flußnamen *Abona* < **ap-h₃on-* 'Wasser enthaltend' (o. ä.).⁴³ Entsprechend, das heißt aus vorgermanisch **ab-* < indogermanisch **ap-h₃-* oder eher **ap-h₂-* könnten die ahd. *-apa*-Namen zu erklären sein; eine neuere Studie zu dem Problem fehlt jedoch, passende Suffixe liegen nicht auf der Hand.⁴⁴ Zur gleichen Sippe gehören die in 6.2.5 zusammengestellten Namen auf *-au* = *Au* 'feuchte Wiese', denn neben germanisch **ahwō* steht durch die Wirkung von Verners Gesetz erklärliches **agwijō* < **-ijō-*.⁴⁵

Kap. 6.3 bespricht den Typ „Zusammenrückung“ (die Zugehörigkeit von *Farnlieden* ist kaum als gesichert anzunehmen), 6.4 ist dem wohlbekannten und vielbehandelten Typ der „Genitivischen Ortsnamen“ gewidmet (S. 659-674, für den das Gebiet um Fulda in der Sprachwissenschaft bekannt ist. Hier finden

men haben offenbar die Erste (oder Germanische) Lautverschiebung nicht mitgemacht. KUHNS These ist leider seitens der Germanistik nie umfassend geprüft worden. WOLFGANG MEID (Hans Kuhns „Nordwestblock“-Hypothese. In: HEINRICH BECK (Hg.): *Germanen-Probleme in heutiger Sicht*. Berlin, 1986, S. 183-212) hält sie für ernsthaft diskutabel. ELMAR SEEBOLD: *Germanen, Germanica, Germanische Altertumskunde*. B: *Sprache und Schrift*. In: RGA (wie Anm. 26), 11, 1998, 275-305), nennt sie ausdrücklich „plausibel“. Die neuere archäologische Forschung hat immerhin gezeigt, dass die von Nordosten kommende Germanisierung (vermutlich durch das Vordringen von Bevölkerungsgruppen, die eben später germanisch benannte Sprachen gesprochen haben) tatsächlich diesen von KUHN skizzierten Raum zunächst für einige Jahrhunderte umgangen haben. Dazu vgl. HEIKO STEUER: *Ursprung und Ausbreitung der Germanen*. In: RGA (wie Anm. 26), 11, 1998, S. 318-327; man beachte den 'weißen Fleck' auf der Karte 9, S. 324 zwischen den mit 2, 8 und 9 markierten Kultur-Gruppen, der KUHNS „Nordwestblock“ in etwa entspricht.

⁴² ERIC P. HAMP: Palaic *ha-ap-a-na-aš* 'river'. In: *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 30 (1972), S. 35-37.

⁴³ Dass auch Laryngal 3 vorangehende Tenuis zur Media wandelt, ist nicht allgemein anerkannt; die gleiche Wirkung von Laryngal 2 wird dagegen von niemandem bestritten. Germanische Belege bei MÜLLER (wie Anm. 20), S. 109-116: altnordisch *mōndul* 'Drehstock der Mühle', gotisch *maidjan* 'verfälschen', gotisch *mikils* 'groß' < **megh₂-elo-*. Ein germanischer Beleg für **-p-h₃> -b-* ist ahd. *sūfan* usw. < **suh₂-ph₃-o-* 'Saft / Flüssigkeit trinken'.

⁴⁴ Es wäre vermutlich allzu kühn, an einen nominalen Gebrauch des von GEORGE E. DUNKEL (wie Anm. 12, Bd. 2, S. 13ff.) rekonstruierten emphatischen Adverbialsuffixes **-ho₂* im Urgermanischen (nur bei diesem einen Wort) zu denken.

⁴⁵ In Kap. 6.2.23 *-haus(en)* schreibt ASCHER (S. 640 unten): „in einigen Fällen entwickelt sich *ū* < *ui* vor Dental“. Das ist nicht genau, denn ahd *ū* hat sich im Fuldischen schon früh lautgesetzlich (das heißt überall) vor *s*, *d*, *t*, *l*, *n* (vgl. HEINRICH F. DINGELDEIN: *Fulda in der Sprachgeschichte und in der Sprachlandschaft*. Mit einer grammatischen Skizze des Osthessisch-Fuldischen. In: WALTER HEINEMEYER/BERTOLD JÄGER (Hgg.): *Fulda in seiner Geschichte*. Fulda, Marburg 1995, S. 65 und STEFAN AREND: *Fulda in der osthessischen Sprachlandschaft*. In: *Geschichte der Stadt Fulda*. Bd. I. Fulda 2009, S. 676) zu *ui* entwickelt: *muis*, *bruid*, *mul*, *dsui*“ (nasaliert).

sich 133 solcher Namen (Tabelle S. 664-665), dazu Varianten. Kap. 6.5 behandelt „Suffixbildungen“, das heißt Ableitungen, die von 6.5.1 *-a* bis 6.5.10 *-st* (S. 674-681) alphabetisch angeordnet sind. Manches in den zum Teil wiederholten Einzelheiten ist problematisch, anderes wie etwa *Horas* mit angeblichem *-es* < *-ahi* (S. 675) sicher falsch (vgl. dazu oben). Eine etymologische Analyse der betreffenden Suffixe fehlt. Kap. 6.6. spricht von „Namenunterscheidenden Zusätzen“ (S. 681-690), von 6.6.1 *Alten-* bis 6.24 *Wüsten-*. 6.7 „Lautung“ stellt in 16 Abschnitten „einige zentrale Lautbesonderheiten der untersuchten ON“ zusammen. Das kann und will freilich keine Grammatik des Fuldischen ersetzen, für die auf DINGELDEIN⁴⁶ und AREND⁴⁷ verwiesen sei. Trotzdem ist es schade, dass das in den vielfach zitierten mundartlichen Belegen der Ortsnamen aufscheinende Fehlen der neuhochdeutschen Diphthongierung (vgl. *hē* 'hier', *īsā* 'Eisen', *dsīd* 'Zeit', *būch* 'Bauch', *schrūwā* 'Schraube') hier nicht wenigstens kurz genannt wird. In Kap. 6.8. werden (S. 696-700) nochmals alle Namen aufgelistet, diesmal nach ‚Bennungsmotiven‘ (Verfasserin spricht von „Benennungsmotivation“) geordnet, wobei zwischen Naturnamen und Kulturnamen unterschieden wird. Historisch bedeutsam, im Einzelfall möglicherweise im Einzelfall sogar aufschlußreich, sind die Ergebnisse der letzten beiden Abschnitte des Kapitels, 6.9. „Namenwechsel“ und 6.10. „Wüstungen“. Unter Namenwechsel versteht die Onomastik „Ersetzung, Hinzufügung oder Tilgung mindestens eines lexikalischen Elements“ (S. 700, Zitat der Autorin aus DIETZ⁴⁸); die betroffenen Fälle unter den hier behandelten Namen werden (S. 701-704) sinnvoll geliedert aufgelistet. Die 212 permanent und 86 temporär aufgegebenen Siedlungsstellen veranschaulichen das Auf und Ab der Besiedlungsgeschichte, in dem sich Klimaveränderungen ebenso spiegeln wie Epidemien und Kriege. Eine Tabelle (S. 707-709) erlaubt einen raschen Überblick.⁴⁹ In Kap. 7 „Ergebnis“ fasst Frau ASCHER ihre Forschungsergebnisse knapp (S. 715-717) zusammen. Abkürzung- und Literaturverzeichnisse (ungedruckte wie gedruckte Quellen, Sekundärliteratur [erstaunliche 667 Titel], Karten, web-Adressen) sowie ein Register (S. 775-848) beschließen den beeindruckenden Band. Auch wenn sie in zahlreichen Fällen die 'richtige Lösung' (sofern es das in geisteswissenschaftlichen Studien geben kann) nicht hat finden können und in manchen Einzelfragen weiterhin Klärungsbedarf besteht, mindert das nicht den hohen Wert des Werkes. Die hier gemachten kritischen Bemerkungen wollen keinesfalls als Abwertung missverstanden werden, sondern eher als Beiträge

⁴⁶ DINGELDEIN (1995) (wie Anm. 45), S. 55-72.

⁴⁷ AREND (2009) (wie Anm. 45), S. 667-680.

⁴⁸ KLAUS DIETZ: Ortsnamenwechsel im mittelalterlichen England. Heidelberg 1992, S. 29.

⁴⁹ In einem Zeitschriftenbeitrag hatte die Autorin das Thema bereits 2017 behandelt: Ortsnamenwechsel im Raum Fulda. In: Namenkundliche Informationen 109/110 (2017), S. 30-39.

zur Diskussion und Anregung für künftige Forschungen.⁵⁰ Die Verfasserin verdient den Dank aller, Fachleute wie Laien, die gern wissen möchten, wie unsere heutigen Ortsnamen zustandegekommen sind.

SANKT AUGUSTIN

STEFAN ZIMMER

⁵⁰ Das ansprechend gestaltete Buch enthält nur wenige Druckfehler; aufgefallen sind mir S. 364, Abschn. II: *reltiv*, lies *relativ*; S. 382 sub V: meist an S, lies an -s; S. 504, Z. 4: *mir. sal*, lies *mir. sál*; S. 531, Z. 4: *zusammengestzt*, lies *zusammengesetzt*; S. 548, Z. 3: *alter s*, lies *altes s*; S. 638, Z. 10: *Sreuung*, lies *Streuung*; S. 657, Z. 1: *idg. Wz. *kel-*, lies *idg. Wz. *kēl-*; S. 752, letzte Z.: 14, lies 24; S. 757 fehlen bei den beiden letzten Titeln die Erscheinungsjahre.